

Zukunftsängste
Die Situation der Christen unter den neuen Machthabern in Syrien ist sehr fragil. **HINTERGRUND 3**

Chronist der Flüchtenden
Der Bieler Journalist Klaus Petrus erzählt, warum Flüchtende an Grenzen festhängen. **HINTERGRUND 4**



Foto: iStock

Zukunftsfreuden
Hochzeit – das bedeutet einen Himmel voller rosa Ballons und ein freudiges Versprechen. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Armeeangehörige suchen in unsicheren Zeiten Halt

Gesellschaft Die aktuelle geopolitische Lage spiegelt sich in der Arbeit der Armeeseelsorgenden wider. Sie bemerken eine ernsthaftere Auseinandersetzung der Soldatinnen und Soldaten mit ihrer Rolle.



Übungen für einen Ernstfall: Schweizer Soldaten in Deckung.

Foto: VBS/DDPS, Linus Spitz

Derzeit ist die geopolitische Lage angespannt wie schon seit Jahrzehnten nicht mehr, und der russische Angriffskrieg auf die Ukraine hat auch in der neutralen Schweiz zu einem Umdenken geführt: Aufrüstung und Verteidigung rücken vermehrt in den Fokus der Politik. Auf die Stimmung in der Armee wirken sich auch die Diskussionen über den Krieg in der Ukraine und über die Zukunft der Nato aus. Armeeseelsorgende stellen einen Wandel fest, in Gesprächen, Begegnungen und einem neuen Ton.

Christian Scharpf, reformierter Pfarrer in Wädenswil, leistet freiwillig Militärdienst als Armeeseelsorger im Rettungsbataillon 4. Die Vorstellung, dass dieses im Verteidigungsfall zum Einsatz gelangen könnte, sei nun keine theoretische mehr. «Früher hielten wir das für ausgeschlossen. Heute spüren wir, dass die Sicherheit in Europa fragil geworden ist», sagt er.

Scharpf beobachtet eine Veränderung in der Haltung der Soldatinnen

und Soldaten. Anders als früher zweifelten diese kaum mehr am Sinn des Dienstes. Die ernstere Stimmung spiegelt sich auch in Unterhaltungen wider, beim Essen oder im Ausgang. Scharpf begleitet im Bataillon Angehörige auf allen Stufen vom Soldaten bis zum Oberstleutnant. Mit 45 Jahren ist er der Älteste im Bataillon.

Einsätze verdoppelt

Fabian Kuhn, Pfarrer im Unteren Toggenburg (SG) und langjähriger Armeeseelsorger in der Infanterierekrutenschule Gossau, spürt die veränderte geopolitische Lage konkret in der Zahl von Anfragen. «Die Armeeseelsorge ist gefragt wie noch nie», sagt Kuhn. Verglichen mit der Zeit vor zehn Jahren habe er derzeit doppelt so viele Kontakte mit Rekruten. Als Auslöser sieht er den Ukraine-Krieg, und in den letzten Monaten habe sich diese Dynamik gar noch verstärkt.

Neben klassischen Seelsorgethemem – wie psychischen Problemen

oder dem Hadern mit dem neuen Umfeld – thematisierten Rekrutinnen und Rekruten vermehrt die Politik. Kuhn beobachtet eine Polarisierung. «Es kommen aktuell mehr Rekrutinnen und Rekruten auf mich zu, die sagen: «Helfen Sie mir die RS durchziehen, ich will das schaffen, denn ich sehe darin einen Sinn.»» Gleichzeitig spricht der Pfarrer vermehrt mit Jungen, die sich mit dem Dienst an der Waffe schwertun. Mehr als früher sei manchen bewusst, dass sie im Kriegsfall womöglich töten müssten. «Sie sagen mir dann: «Eigentlich will ich doch Leben retten und nicht zerstören.»»

Die Erfahrungen der Seelsorgenden sind indessen unterschiedlich. Bei Laurent Lasserre etwa, Armeeseelsorger in der Westschweiz, ist die zu Beginn des Ukraine-Kriegs stark erhöhte Anzahl der Beratungen wieder zurückgegangen. Er ist in Chamblon eingesetzt, seit 14 Jahren betreut er Rekrutinnen und Rekruten. Allerdings setzten sich die Jungen nun ernsthafter mit ihrem

«Wir begleiten Menschen, die im Extremfall selbst töten müssen oder getötet werden könnten. Dem muss die Ausbildung Rechnung tragen.»

Samuel Schmid
Chef der Armeeseelsorge

Zahlreiche Debatten

Mit Blick auf Verteidigung standen in den letzten Monaten verschiedene Themen auf der politischen Agenda: Im Dezember wurde das Armeebudget erhöht, die Verteidigungsbereitschaft soll gestärkt werden. Auch die Rückkehr zur Gewissensprüfung für Zivildienstleistende wird diskutiert. Dazu reichte die Sicherheitspolitische Kommission des Nationalrats im Januar ein Postulat ein. Die Gewissensprüfung ist seit 2009 abgeschafft, auch der damalige Schweizerische Evangelische Kirchenbund hatte sich gegen eine solche Prüfung ausgesprochen. Die Nachfrage nach Zivildienst bleibt hoch: 2024 stellten 6799 Personen ein Gesuch – über die Hälfte vor der Rekrutenschule.

Dienst auseinander, sagt er. «Auch wenn viele davon ausgehen, dass es in der Schweiz friedlich bleibt.»

Landesweite Zahlen zu den Einsätzen gibt es nicht. Doch auch Samuel Schmid, Chef Armeeseelsorge, sieht die Nachfrage tendenziell steigen. Neben der Tatsache, dass Soldaten offener gegenüber Seelsorge seien als früher, habe die Corona-Pandemie gezeigt, dass in Zeiten der Unsicherheit existenzielle Fragen vermehrt gestellt würden. «Das sehen wir auch jetzt wieder.»

Tatsächlich war die Pandemie der Anlass dafür, dass die Zahl der Armeeseelsorgenden von 171 auf 242 erhöht wird. Seit 2022 ist die Armeeseelsorge zudem interreligiös unterwegs. Mit Blick auf die angespannte geopolitische Lage komme dieser Personalaufbau «gerade zum richtigen Zeitpunkt». Die Ausbildung wird nun jedes Jahr statt alle zwei Jahre angeboten und dauert länger, um den steigenden Ansprüchen gerecht zu werden.

Vorbereitung auf Ernstfall

Für Schmid ist die Armeeseelsorge nicht nur kirchlicher Dienst, sondern auch geistliche Chance. «Wir können dienstleistende Männer und Frauen zwischen 20 und 30 Jahren erreichen, mit denen wir sonst kaum in Berührung kommen.» Das sei aufsuchende Seelsorge – und womöglich genau das, was die Kirche heute wieder mehr sein sollte: «ein Stück Salz und Licht in einer verunsicherten Welt.»

Bei alledem macht Schmid deutlich: «Wir begleiten Menschen, die im Extremfall selbst töten müssen oder getötet werden könnten. Dem muss die Ausbildung Rechnung tragen.» Neu wird etwa auch Militär-ethik behandelt. Und seit 2022 müssen die Seelsorgenden bekräftigen, dass sie auch unter Einsatz ihres Lebens dienen würden. «Diese Frage hätte vor 20 Jahren Stirnrünzeln ausgelöst», sagt der oberste Armeeseelsorger. Doch heute sei ein solches Szenario realistisch.

Sandra Hohendahl, Cornelia Krause

Antisemitische Vorfälle haben zugenommen

Gesellschaft Die Zahlen zu antisemitischen Vorfällen in der Schweiz hätten sich auf einem «deutlich höheren Niveau» verfestigt, schreibt die Medienstelle des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes zum «Antisemitismusbericht 2024». Auch im Berichtsjahr bleibe der Krieg in Nahost ein Trigger für eine Vielzahl der Fälle. «Jüdinnen und Juden erfahren Antisemitismus direkter, von Beschimpfungen über schwere Tötlichkeiten bis hin zu einem Tötungsversuch.» Gezählt worden sind im Berichtsjahr gesamthaft 221 antisemitische Vorfälle, was einer Steigerung von 42,5 Prozent entspricht, gegenüber 2022 sogar einer Zunahme um 287 Prozent. 2024 kam es zu elf Tötlichkeiten, vor 2023 waren es lediglich eine oder gar keine Tötlichkeit pro Jahr. zvg

Ein problematisches Adjektiv im Namen

Kirche Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) will an der Versammlung der Delegierten im Mai das «katholisch» aus seinem Namen tilgen. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes im Sinne von «allumfassend» lasse sich nicht mehr kommunizieren, lautet die Begründung. Stattdessen werde es mit Vertuschung, Dogmatisierung und der Diskriminierung von Frauen sowie Homosexuellen verbunden. Neu soll die Organisation nur noch «Frauenbund» heissen. aho

Bericht: reformiert.info/katholischefrauen

Fahrende feiern ein 50-Jahr-Jubiläum

Jenische Die Radgenossenschaft der Landstrasse, die Dachorganisation der Schweizer Jenischen und Sinti, blickt diesen Frühling auf ihr 50-jähriges Bestehen zurück. Sie wurde 1975 im Berner Restaurant Bierhübeli offiziell gegründet und ist die älteste bestehende Selbstorganisation der Jenischen in ganz Europa. Ein Schreiben der Radgenossenschaft und weiterer jenischer Organisationen und Persönlichkeiten an Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider Anfang 2024 führte zur Einholung eines völkerrechtlichen Gutachtens. Es anerkennt, dass die schon länger umstrittene, im Jahr 1926 von der halbstaatlichen Stiftung Pro Juventute initiierte Aktion «Kinder der Landstrasse» als Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu gelten habe – für die Betroffenen eine Genugtuung, wenn auch eine späte. zvg

Auch das noch

Ehre sei Gott in noch höherer Höhe

Architektur Welches ist der höchste Kirchturm der Welt? Richtig: derjenige des Münsters in Ulm mit seinen rund 162 Metern. Das heisst: bald nicht mehr. Die Bauarbeiten an der Basilika Sagrada Familia in Barcelona, 1882 in Angriff genommen, sind nämlich immer noch am Laufen. Hier beginnt heuer die Montage eines begehbaren Glaskreuzes, danach wird die Basilika zehn Meter höher sein als das Gotteshaus in Ulm. Ironie der Geschichte: Hergestellt wurde das Kreuz von einer Firma in der Nähe von – Ulm. heb

Das Geheimnis hinter dem Verputz

Geschichte Im 14. Jahrhundert lebten in Zürich Juden und Christen Tür an Tür, bis zum Pogrom von 1349. Ein Projekt der Hochschule der Künste Bern bewegt sich auf den Spuren einer dieser jüdischen Familiengeschichten.



Marina Spörri an ihrer Arbeits- und Forschungsstätte an der Brunnengasse 8 in Zürich.

Foto: Rita Palanikumar

Marina Spörri ist eine Entdeckerin. Schicht um Schicht trägt sie Verputz ab. Immer im Bewusstsein, dass sie dabei ein Teil des Gesuchten zerstören könnte. Ihr Forschungsprojekt ist die mögliche Entdeckung einer Wandmalerei in einem jüdischen Festsaal aus dem 14. Jahrhundert. Die Arbeit an der Brunnengasse 8 in Zürich, genauer im Museum Schauplatz Brunnengasse, ist Bestandteil ihres Studiums der Konservierung und Restaurierung an der Hochschule der Künste in Bern (HKB). Doch was vermögen diese alten Mauern denn so alles zu erzählen?

«Die Wände des Gebäudes Brunnengasse 8 zeugen von einer lebendigen Geschichte», erklärt Christel Meyer Wilmes, Leiterin der Vertiefung Architektur und Ausstattung im Studiengang Konservierung und Restaurierung an der HKB. «Wir sind als Restauratorinnen Vermittlerinnen zwischen Geschichte und Gesellschaft.» Die Arbeit gleiche jener einer Kriminologin. «Wir stellen Fragen und treffen Annahmen.»

Bei jener Wand gegen Osten, an der Spörri seit sechs Monaten sondiert und Wandproben nimmt, hofft der Verein Schauplatz Brunnengasse auf eine Malerei. Mit gutem Grund: Auf drei Seiten des mittelalterlichen Festsaaus hat man 1996 Malereien entdeckt und freigelegt, den «Bauernreigen» im Treppenhaus, die «Falkenjagd» an der Westseite und ein Esau-Bild auf der Südwand, das jedoch kurz nach seiner Entdeckung durch den Einbau einer Dusche wieder verdeckt wurde.

Ein bekannter Rabbiner

Belegt ist, dass sich an der Ostwand eine offene Feuerstelle befand. Spuren von Russ am Deckenbalken und ebenso unter der Kalkschicht lassen sich ins 14. bis 16. Jahrhundert datieren. Ob sich neben der bereits offengelegten Stelle ein Wandbild befindet, wird derzeit untersucht. In einer Dokumentation hat Spörri erstmals alle bereits vorliegenden Ergebnisse aus der Forschungsliteratur zusammengetragen, was überhaupt die

«Heute ist klar: Man wollte damals eine Minderheit loswerden.»

Thomas Gamma
Museumsleiter Schauplatz Brunnengasse

Grundlage für weitere Sondierungen liefert.

Das Haus gehörte um 1330 einer jüdischen Familie, genauer der Frau Minne und ihren zwei Söhnen Moses und Mordechai ben Menachem. Sie liessen den Festsaal, welcher von Zwischenwänden aus dem 16. und 18. Jahrhundert und der 1996 eingebauten Küche unterteilt ist, mit far-

Gelebtes Leben

«Mein Film gibt Mauern und Menschen die Chance, ihre Geschichte zu erzählen», so Hildegard E. Keller, Filmemacherin und Titularprofessorin für ältere deutsche Literatur an der Universität Zürich. Das Werk mit Schauplatz Brunnengasse 8 zeigt mehrere Zeitebenen: die der ältesten Bewohnerin Silvana, die der jüdischen Familie von Frau Minne – «aber auch die, die jedem von uns auf Erden geschenkt ist». Ihr ist es wichtig, den Studierenden zu zeigen, «dass auch Häuser und Städte Gefässe gelebten Lebens sind».

www.zurichstories.org

benfrohen Wandmalereien schmücken. «Die jüdischen Auftraggeber gehörten zur Zürcher Elite und betätigten sich im Kreditgeschäft», so Hildegard E. Keller, die in ihrem Film «Brunngasse 8» (2022) die Geschichte des Hauses lebendig werden lässt. «Moses war Rabbiner und verfasste einen Kommentar, der noch heute unter Rabbinern weltweit bekannt ist.» Die Idee zu ihrem Film kam ihr 2016, als sie die damalige Bewohnerin Silvana Lattmann besuchte. «Die 98-Jährige wohnte in einem Kulturschatz des Zürcher Spätmittelalters.»

Die Malereien zeigen sich heute nur noch fragmentarisch. Deutlich aber sind in der «Falkenjagd» das Wappenfries mit dem Who's who der damaligen Adelsgeschlechter Europas zu erkennen, die erst auf den zweiten Blick erkennbare hebräische Beschriftung und das Motiv der Falkenjagd, das in der Secco-Technik auf die trockene Wand aufgemalt wurde. Die Malerei schliesst an eine Reihe weiterer Wandmalereien aus jener Zeit an, die vereinzelt in der Zürcher Altstadt noch beziehungsweise wieder zu sehen sind. «Das Motiv der Falkenjagd verweist auf die Manessische Liedersammlung, die kurz davor in diesem Quartier entstanden ist», führt Museumsleiter Thomas Gamma aus.

Opfer eines Pogroms

Der Verein Schauplatz Brunnengasse betreibt seit 2020 das Museum in der Liegenschaft der Stadt Zürich. «Europaweit einzigartig ist, dass der einst halböffentliche Raum vom weltlichen Leben einer Minderheit mitten in der Mehrheitskultur erzählt», sagt Gamma. Da den Christen das Geldgeschäft verboten war, fiel «das Schmutzgeschäft mit dem Geld», so der Rabbiner Elijahu Tarantul im Film «Brunngasse 8», den Juden zu. «Natürlich war das Geschäft auch lukrativ, bereits damals war die Wirtschaft auf das Kreditwesen angewiesen», sagt Gamma.

Dem Zusammenleben setzte der Pogrom am 23. Februar 1349 ein jähes Ende. Frau Minne und ihre Söhne wurden vertrieben beziehungsweise verbrannt – man beschuldigte die Juden während der Pestepidemie zu haben. «Doch die Juden tranken von demselben Wasser. Heute weiss man, dass man vielmehr eine Minderheit loswerden wollte.»

Ab 1436 galt für Juden ein Niederlassungsverbot, das erst 1862 aufgehoben wurde. 1866 nahm man das Niederlassungsrecht für Juden in die Bundesverfassung auf, 1874 dann die Religionsfreiheit. Silvana Lattmann Abruzzese (1918–2023) ist es zu verdanken, dass das Wandgemälde heute zugänglich ist. 20 000 Franken wendete sie auf, damit das Wandgemälde als geschichtliches Zeugnis sichtbar blieb. Vanessa Simili

www.schauplatz-brunnengasse.ch



Er versucht, die Sorgen der Gemeinde zu zerstreuen: Der Priester Fadi al Barkil feiert im Kloster von Maalula Gottesdienst.

Fotos: Philipp Breu



Die Nahost-Expertin Kristin Helberg erklärt die Religionslandschaft in Syrien: reformiert.info/helberg

Christen fürchten sich vor der Rückkehr der Islamisten

Religion Im Kloster in der syrischen Stadt Maalula wird seit Jahrhunderten Gottesdienst gefeiert. Die christliche Bevölkerung hat unter dem Bürgerkrieg gelitten und traut den neuen Machthabern nicht.

Es ist früh am Morgen im Kloster der Heiligen Sergius und Bacchus, doch Fadi al Barkil ist keine Müdigkeit anzumerken. Emsig trifft der Priester die letzten Vorbereitungen für die Sonntagsmesse, während sich die kleine Klosterkirche langsam mit Gläubigen füllt.

Als ein paar Dutzend Frauen, Männer und Kinder ein bisschen schlaftrunken auf den Holzbänken Platz genommen haben, tritt Barkil durch eine niedrige Tür in die Apsis. Vor dem Altar hebt er seine Hände und stimmt zum Gebet an. Die Gemeinde erhebt sich von den Bänken und senkt andächtig den Kopf.

Christliches Kulturerbe

Barkil, ein stämmiger Mittvierziger mit vollem, schwarzem Haar und breitem Gesicht, leitet seit gut zwei Jahren das Kloster in Maalula, einem kleinen Städtchen unweit der syrischen Hauptstadt Damaskus.

Seine Gemeinde ist Teil der Ordensgemeinschaft «Basilianer vom Heiligsten Erlöser», die der melkitischen griechisch-katholischen Kirche angehört. Deren Gottesdienst steht in einer langen Tradition.

Die Klosterkirche wurde im vierten Jahrhundert nach Christus errichtet und gehört zu den ältesten Kirchen, in denen das Christentum durchgängig praktiziert wurde. Im byzantinischen Bauwerk wurde bereits gebetet, als Syrien noch Teil des römischen Reiches war.

Der Altar zeugt von den tiefen Wurzeln des Christentums. Die hufeisenförmige Platte ist noch von vorchristlichen Opferstätten inspiriert und markiert die Zeit, in welcher der Glauben in der Region im Wandel war. Auch das Aramäisch, das in Maalula im Alltag genutzt wird, ist ein Kontinuum. Schon Jesus soll die

Sprache gesprochen haben, die durch die Christinnen und Christen im Nahen Osten erhalten bleibt.

In den Gottesdiensten wird Aramäisch nicht mehr genutzt, gepredigt wird auf Arabisch. Im goldbestickten, purpurnen Umhang steht Barkil vor den Gläubigen, die tief in ihre Winterjacken gesunken sind. Es ist kalt in den alten Gemäuern.

Mit sonorer Stimme rezitiert der Priester das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32). Darin fordert ein Vater am Ende seinen Sohn auf, dem verschollen geglaubten Bruder zu vergeben. Der Priester hat diese Botschaft mit Bedacht gewählt: Die Christen in Maalula haben einiges zu verzeihen. Denn der Bürgerkrieg, der 2012 in Syrien entflammte und das Land in den Abgrund riss, hat Spuren hinterlassen.

Geplündert und verschleppt

Maalula war im Krieg umkämpft. Schon aus der Ferne erkennt man, dass Stadt und Kloster strategisch gelegen sind. Der kompakte, quadratische Steinbau steht wie eine Festung am Rande einer Schlucht, die sich wie eine Schneise durch das Qalamungebirge zieht. Von hier aus blickt man auf Maalula hinunter, das sich malerisch vom Berghang bis ins Tal erstreckt. Die Gebirgskette zieht sich entlang der libanesischen Grenze bis nach Damaskus, die Stadt liegt am Einfallstor ins syrische Hinterland.

Im Krieg verlief die Front zwischen Rebellen und Regierungstruppen den Bergen entlang, die Stadt mit den rund 250 christlichen Familien lag ungeschützt im Niemandsland. Das nutzte die islamistische Miliz Jabhat al-Nusra, als sie 2013 Maalula stürmte, die Kirchen plünderte, mehrere Einwohner erschoss

und zwölf Nonnen verschleppte. Erst nach Monaten konnte das Regime die Stadt zurückerobern, die Nonnen kamen in einem Gefangenaustausch frei.

Spuren des Schreckens

Der Schrecken hat sich tief in die kollektive Erinnerung der Einwohner eingegraben. Noch heute finden sich im Kloster Spuren der Plünderungen der Dschihadisten. Wo historische Ikonen das Kirchenschiff zieren, hängen billige Replikat. Die eisenbeschlagene Holztür ist von Granatsplittern gezeichnet. Immerhin wurden die schweren Schäden am Gemäuer behoben.

In Maalula keimte die Angst wieder auf, als die Rebellen unter Führung der islamistischen Hayat Tahrir al-Sham vergangenen Dezember das Assad-Regime stürzten und eine Übergangsregierung ausriefen. Die Miliz ist Nachfolger von Jabhat al-Nusra und wird von den USA noch immer als Terrorgruppe eingestuft. Mit den Rebellen kehrten auch Muslime ins Umland zurück,

die vom Regime Assads nach der Maalula-Schlacht vertrieben worden waren. Diese hatten den Dschihadisten geholfen und auch an den Plünderungen teilgenommen, wie die christlichen Bewohner der Stadt berichten. Sie fühlen sich von den Rückkehrern bedroht.

Barkil versucht, den Menschen die Sorge zu nehmen. «Wir werden einen Weg finden, zusammen in Frieden zu leben», hält er vor der kleinen Runde fest, die sich nach dem Gottesdienst in einem Gemeinschaftsraum versammelt hat. Hier werden auf alten Sofas selbst gebackene Kekse gegessen und Kaffee auf einem Bollerofen gekocht.

Die Gruppe bespricht die neuesten Gerüchte aus den sozialen Medien. In Aleppo habe man Christen verhaftet, bloss weil sie die Kirchenglocken geläutet haben. Barkil redet beschwichtigend auf die Männer und Frauen im Raum ein, bis sich diese scheinbar beruhigt auf den Weg machen. Was Angst und Ungewissheit bewirken können, zeigt ein Blick auf die Statistik: Bei Aus-

bruch dieses Konflikts lebten rund 1,5 Millionen Christen in Syrien, manchen Schätzungen zufolge ist nur ein Fünftel geblieben. Der Rest flüchtete ins Ausland.

Barkil will verhindern, dass die Christen auch Maalula verlassen, und gibt sich demonstrativ optimistisch. Doch im Gespräch mit «reformiert.» äussert er selbst leise Zweifel: «Ich mache mir Sorgen wegen der Sicherheit.» Die Stadt sei von muslimischen Dörfern umgeben.

Gefährliche Nachbarschaft

Die Spannungen zwischen Stadt- und Landbewohnern eskalierten, als ein Christ einen Muslim erschoss. Das Opfer sei beim Diebstahl der Ernte eines Christen erwischt worden, erzählt der Priester. Er zählte zu den Bewohnern, die nach dem Angriff auf die Stadt vom Assad-Regime verbannt worden waren. Genau diese Männer wurden von der neuen Regierung beauftragt, in der Gegend für Sicherheit zu sorgen, klagen die Christen.

«Die gleichen Leute, die damals den Terroristen halfen, haben sich zur Polizei gemacht. Wir können ihnen nicht trauen, sie haben einst die Kirchen leer geräumt», sagt Tamar Serkis, die mit ihrem Mann und drei Kindern in Maalula lebt.

Barkil tut alles, um einen drohenden Konflikt zwischen Christen und Muslimen abzuwenden. Er trifft sich regelmässig mit den Dorfbewohnern, versucht durch Dialog Vertrauen aufzubauen. Um Racheakte zu verhindern, überredete er den Mann, der den Dieb erschossen hatte, sich den Behörden zu stellen.

Bislang hält der Frieden in Maalula. Und da die neue Regierung in Damaskus unter dem HTS-Führer Ahmed al Schaara beteuert hat, dass Christen in Syrien eine Zukunft haben sollen, regt sich neben der Sorge auch die Hoffnung.

Hoffnung auf Touristen

Im Kloster hoffen sie, dass der Tourismus wieder auflebt und eine wichtige Einnahmequelle erschliesst. Vor dem Krieg besuchten in einer Woche bis zu 600 Menschen das Kloster. Sie kauften die handgemachten Holzschatullen, Kleidungsstücke und Weine im Souvenirladen oder assen im nahen Restaurant. Die Kaufkraft der meist europäischen Touristen war die Lebensgrundlage für viele Familien.

Der wirtschaftliche Aufschwung könne auch Grundlage für ein friedliches Miteinander sein, sagt Heba Ghaly, die im Klosterladen hinter der Kasse steht. «Das hier ist unsere Heimat, wir werden sie nicht verlassen und alles dafür tun, dass Christen und Muslime gemeinsam gut leben können.» Florian Neuho

«Wir werden einen Weg finden, zusammen in Frieden zu leben.»



Ungeschützt im Niemandsland: Maalula war im Bürgerkrieg hart umkämpft.

Fadi al Barkil
Priester in der Klosterkirche Maalula



Szene einer Flucht auf der Balkanroute, wo die Menschen manchmal irgendwo im Niemandsland ihre Perspektiven verlieren.

Foto: Klaus Petrus

«Oft bleibt in mir ein Gefühl der Ohnmacht zurück»

Flucht Der in Biel lebende Fotoreporter Klaus Petrus ist oft an Grenzen anzutreffen, wo Menschen auf der Flucht festhängen. Warum sie dies auf sich nehmen und nicht umkehren, sagt er im Interview.

Seit Jahren sind Sie als Reporter unterwegs an Grenzen, dort, wo sich Menschen auf der Flucht befinden, wo sie verborgen leben, sich durchschlagen und irgendwie versuchen, weiterzukommen. Weshalb tun Sie das?

Klaus Petrus: Als ich als Philosophieprofessor von der Universität Bern weggegangen bin, habe ich ein Thema mitgenommen, das mich bereits seit Längerem beschäftigt – das Thema «Mauern» im Sinne von Rändern, Grenzen, aber auch von Vorurteilen und Feindbildern. Zwischen Abgrenzen und Ausgrenzen verläuft bloss eine sehr feine Linie, und Stereotype – die ja etwas Ausgrenzendes haben – können sehr schnell in Feindbilder kippen.

Wo haben Sie mit Ihrer journalistischen Arbeit konkret angesetzt?

Als Fotoreporter bin ich immer wieder in Konfliktgebiete gereist, denn wo Konflikte sind, da sind auch Mauern. Dann kam im Jahr 2015 die sogenannte Migrationskrise, und mit ihr verfestigten sich bei uns die stereotypen Vorstellungen, die inneren Bilder, die Vorurteile über «den Flüchtling». Für mich war bald einmal klar, dass bei meiner Arbeit künftig das Thema «Flucht» ein Schwerpunkt sein sollte.

Was sehen und erleben Sie auf Ihren Reportagerreisen?

Ich interessiere mich vor allem für Flüchtlinge, die nicht in den offiziellen Camps sind, sondern im «Jungle», also irgendwo auf verlassenen Arealen oder in Wäldern entlang einer Staatsgrenze auf der Balkanroute. Ich gehe immer wieder dorthin, und ich treffe immer wieder Leute

an, die da festhängen. Manche dieser Menschen lerne ich näher kennen. Ich erfahre, was sie beschäftigt, etwa die Suche nach Schlupflöchern in der Grenzsicherung, der Umgang mit der Grenzpolizei oder die Gefahr, mit Gewalt konfrontiert zu werden.

«Viele Flüchtlinge erwarten, in Europa willkommen zu sein.»

Wie nahe gehen Sie an das Geschehen heran?

So nahe als überhaupt möglich. Ich habe auch schon Gruppen begleitet, die «illegal» über die Grenze gegangen sind. Ich habe gesehen, wie sie von der Grenzpolizei behandelt wurden, und habe auch mitbekommen, wie die Schlepper arbeiten und was ihre Rolle ist.

Damit setzen Sie sich persönlicher Gefahr aus, oder nicht?

Ich weise mich immer als Journalist aus, das wird von der Grenzpolizei schon in gewisser Weise respektiert. Aber dem Vorwurf, dass man seinen Status als Journalist missbraucht, um Flüchtlingen über die Grenze zu helfen, setzt man sich sehr wohl aus. Einmal nahm mir die kroati-

sche Grenzpolizei den Fotoapparat ab, schlug dann die Jungs, mit denen ich unterwegs war, zusammen und gab mir danach meine Kamera wieder zurück.

Was lösen solche Gewalterlebnisse in Ihnen aus?

Ich habe in eskalierenden Situationen auch schon versucht einzuwirken, aber oft weiss man, dass es nichts bringt oder alles nur noch verschlimmert. Was bleibt, ist ein Gefühl der Ohnmacht. Besonders nahe geht es mir jeweils, wenn alte Menschen und Kinder involviert sind. Dazu kommt ein schlechtes Gewissen, das mich oft begleitet. Die NGOs tun was, ich tue nichts. Ich gehe hin und entwerde diesen Menschen Geschichten, die ich hier bei uns als Reportagen erzählen kann. Das bringt ihnen persönlich ja nichts.

Vielleicht doch. Wer kann das so genau wissen?

Ja, ich kann womöglich hier in der Schweiz etwas bewirken, kann mithelfen, die Fronten und Vorurteile aufzuweichen. Aber den Betroffenen auf den Fluchtrouten oder in Kriegsgebieten hilft es nicht. Wenn ich bei mir zu Hause in Biel mein Fotomaterial sichte und weiss, einer der abgebildeten Menschen ist bereits nicht mehr am Leben ... Und dennoch: Irgendwie habe ich schon auch die Hoffnung, dass das, was ich mache, wichtig sein könnte.

Erwägen die Menschen, die auch nach Monaten und sogar Jahren auf der Flucht irgendwo unterwegs festhängen, eigentlich nicht, wieder zu ihren Leuten in ihrer Heimat zurückzukehren?

Nein. Viele sagen, nur über meine Leiche. Dass sie nicht nach Hause zurückkehren, hat sehr viel mit Scham zu tun. Sie sehen sich als Versager, welche die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllen. Eine Flucht nach Westen kostet. Oft verschulden sich die Familien, wenn sie das Geld für die Reise eines ihrer Mitglieder aufbringen. Sie tun dies in der Hoffnung, dass der Geflüchtete später auch wieder Geld nach Hause zurückschicken wird. Erreicht dieser das Reiseziel nicht, dann hat er versagt.

Wie gehen die Migranten mit dieser Situation um?

Nicht wenige werden perspektivlos, zumal sie ja eigentlich erwartet haben, dass sie bei uns in Europa willkommen sind. Der Ausspruch «Wir schaffen das» der damaligen deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel hat diese Hoffnung zusätzlich befeuert, das stimmt wohl schon. Wenn die Flüchtenden dann erfahren, dass es in der Realität anders ist, und sich mit Abweisung, offenem Rassismus und Gewalt konfrontiert sehen, sind sie verwirrt: Was gilt denn nun eigentlich? Will man uns oder will man uns nicht?

Ja, was gilt eigentlich?

Nun, das ist unterschiedlich. Manche, denen es gelingt, ein Gastland zu erreichen, kommen in Integrationsmassnahmen und erhalten Aufenthaltspapiere. Andere hingegen landen in den berühmten italienischen Plantagen als Erntehelfer und bleiben ohne wirkliche Perspektive. Eher Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten die gut ausgebildeten Jungen. Darunter gibt es zum Beispiel IT-

Cracks, Ärzte und Ingenieure. Oftmals stellt man sich die Flüchtlinge stereotyp so vor: aus prekären Verhältnissen stammend, schlecht gebildet und zu allerlei Missetaten bereit. Auch das ist ein Klischee.

Wenn aber junge, ungebildete Männer aus dem Maghreb in Schweizer Wohnquartieren als Diebe unterwegs sind, fühlt man sich in dieser Vorstellung bestätigt.

Ja – und die Zementierung eines allgemeinen Feindbildes passiert dann sehr schnell, vor allem in bürgerlichen Kreisen. Während auf der linken Seite Geflüchtete häufig als Opfer gelten. Aber auch das stimmt so nicht. Die Geflüchteten wollen nämlich keine Opfer sein, das höre ich von ihnen immer wieder. Sondern Menschen auf Augenhöhe.

Geflüchtete kommen sehr oft aus Kriegsgebieten. Wird man als Beobachter automatisch zum Pazifisten, wenn man sieht, was Krieg mit Menschen so alles anrichtet?

Es ist enorm, welchen Ungeheuerlichkeiten Zivilpersonen – ich habe es immer mit solchen zu tun – in Kriegsgebieten ausgesetzt sind. Geostategisch mögen Kriegshandlungen manchmal vielleicht nachvollziehbar sein, aber mit Blick auf das Elend, das sie anrichten, sind sie unverstündlich und nicht zu legitimieren. Aus meinem eingeschränkten, persönlichen Blickwinkel sage ich deshalb: Ja, ich bin auf jeden Fall gegen Krieg. Zugleich glaube ich nicht, dass eine pazifistische Gesellschaft realistisch ist.

Krieg gehört zum Menschsein, sagen ja manche Philosophen und Anthropologen.

Hmm – ich bin nicht so sicher, ob Krieg wirklich zum Menschsein gehört. Gewalt allerdings schon. Von ihr geht sogar etwas düster Faszinierendes aus, ich selber spüre das ja auch. Nicht, dass ich es billige, ich stelle es nur fest. Über eine Erklärung müsste man einmal gründlich nachdenken, auf die Schnelle habe ich keine Antwort.

Zum Schluss noch dies: Was lässt sich von Flüchtlingen lernen?

Eine interessante Frage. Ich würde es so sagen: Der Flüchtling tritt nach und nach in den Hintergrund, wenn man sich auf ihn als Menschen einlässt und immer wieder mit ihm zu tun hat. Ich habe erlebt, dass die Gespräche rund um Flucht, Scham und Perspektivlosigkeit im Lauf der Zeit weniger wichtig werden. Man spricht dann über die Familie, gemeinsame Lieblingsbands, Fussball ... Aus dem «Fremden» wird auf einmal ein Bekannter, der einfach aus einem anderen Ort stammt und je nachdem halt etwas andere Ansichten hat. Ja, vielleicht lässt sich das aus solchen Kontakten lernen: dass ein Fremder nicht per se eine Gefahr ist und kein Grund zum Misstrauen.

Interview: Hans Herrmann



Klaus Petrus, 57

Er studierte in Bern Philosophie, nach Promotion und Habilitation folgte eine Lehrtätigkeit in der Schweiz, zuletzt als Professor in Bern. Heute arbeitet er als Journalist, Fotoreporter und Buchautor. Sein neuestes Werk ist ein Bildband, der Geschichten der Flucht auf der Balkanroute erzählt.

Klaus Petrus: Spuren der Flucht. Aswad, 2025, 192 Seiten, www.spurenderflucht.ch

DOSSIER: Hochzeit

Editorial

Ein grosses Ja an einem grossen Tag

Der Monat Mai heisst in der Tradition des karolingischen Kalenders auch Wonnemond – Monat der Wonne, der Fülle, des Wohllebens. So ist es nicht verwunderlich, dass der Mai zu den beliebtesten Hochzeitsmonaten gehört. Für das grosse Fest, wenn sich zwei erwachsene Menschen für den gemeinsamen Lebensweg das Jawort geben, gibt es kaum eine stimmungsvollere Kulisse als den Monat des Neubeginns mit seinen blühenden Sträuchern und dem frischen Grün an den Bäumen und auf den Wiesen.

Hochzeit bedeutet hohe Zeit – hohe Zeit für die heiratenden Paare in ihrer ganzen Vielfalt, aber auch für die Gäste, die sich mitfreuen, dass sich zwei Menschen gefunden haben und diese Zusammengehörigkeit voreinander und vor den Geladenen bezeugen. Hochzeit ist eines der bedeutendsten Feste im Lebenslauf. Es hat etwas von einem Tor, das sich feierlich öffnet und dem Paar den Weg zu den Verheissungen eines gemeinsamen Lebens weist. Am Abend, wenn die Musik verklungen ist und sich die Gäste

verabschiedet haben, beginnt definitiv der neue Lebensabschnitt der Vermählten. Was wartet auf das Paar, welche freudigen Ereignisse, welche Sorgen, welche Krisen? Hoffentlich klingt die hohe Zeit ab und zu auch im Alltag an. Und wird die Beziehung tragen, wenn die Stürme des Lebens aufziehen? Zuweilen besiegelt die Hochzeit auch Paarbeziehungen, die schon seit Jahren Bestand haben. Der Himmel hängt dann vielleicht nicht mehr voller Violinen – stattdessen spielt eine gereifte Liebe die erste Geige. Hans Herrmann



Ihre Hochzeit war interreligiös: Der Glaube trägt Corinne Stillhard und Rachid Chouad auch im Alltag.

Foto: Boris Müller

Zuhören ist für sie das Wichtigste

Eine interkulturelle Ehe ist herausfordernd. Corinne Stillhard und Rachid Chouad wachsen daran.

Am 3. Juni 2006 spielte in der Zwölfbotenkapelle des Zürcher Grossmünsters ein Mann Tabla, eine kleine Handtrommel, dazu tanzte eine Frau barfuss: Corinne Stillhard und Rachid Chouad trugen gleich selbst zu ihrer Hochzeitszeremonie bei. Sowohl ein Pfarrer als auch ein Imam segneten ihre Ehe. «Es war wunderschön – mit vielen lieben Menschen, Blumen, Musik, starker, guter Energie», erzählt Corinne. Im Kreuzgang des Grossmünsters teilten die beiden danach Milch und Datteln, ein traditionelles muslimisches Hochzeitsritual.

Eine Kraft ohne Grenzen

Als die zwei beschlossen, die Fernbeziehung zwischen Paris und Zürich zu beenden und zu heiraten, war von Anfang an klar, dass sie dies in einer Kirche mit einem interreligiösen Ritual tun wollten. Vor Gott, der für sie eine liebende, stärkende Kraft ist, die keine Grenzen der Religionszugehörigkeit kennt.

Zuerst eckten sie mit ihrem Plan überall an. Eine interreligiöse Trauung schien weder auf muslimischer noch auf christlicher Seite möglich. Nach vielen Absagen stiess das Paar beim damaligen Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist auf offene Türen. Und auch der bosnische Imam Sakib Halilovic, heute Gefängnisseelsorger in der Pöschwies, liess sich gewinnen. «Er rezitierte Koranverse auf Arabisch, was sehr wichtig war für meine Familie aus Marokko», sagt Rachid.

Der Glaube begleitet das Paar auch im Alltag. Soeben hat Rachid den Ramadan beendet. Er hängt an der muslimischen Fastenzeit. «Eine wunderbare Ruhe zwischen dem Menschen und Gott stellt sich dabei ein.» Auch für Corinne ist die Fastenzeit

Raum für innere Einkehr. Für Fragen wie: Was haben Christus, Maria, all die grossen Meisterseelen für Botschaften für mich?

Rachid betet fünfmal am Tag. Als Tänzerin sehe sie, dass es alles Wichtige für den Körper enthalte: beugen, strecken, bewusst atmen, sagt Corinne. «Das hat eine starke Wirkung, sogar, wenn man die Worte nicht versteht.» Sie selber, katholisch aufgewachsen, hat sich einen kleinen Ort der Stille und Inspiration eingerichtet, mit Kerzen, Blumen, Zeichnungen. «Sie macht wunderschöne Bilder aus anderen Dimensionen», erzählt ihr Mann.

Ihren Glauben mag die Tanzlehrerin nicht in Worte sperren. «Glaube ist für mich, was ich im Alltag lebe – Lebensfreude und Lebenskraft teilen, achtsam sein mit den Menschen um mich herum.»

Immer vor allem zuhören

Die beiden verschweigen nicht, dass eine interkulturelle Beziehung herausfordernd ist. «Ich musste meine immer gleiche Reaktion <Bei uns ist das anders> überwinden und herausfinden, was ich selber machen kann, um heimisch zu werden», berichtet er.

Auch seine Frau war herausgefordert. Ihr Freundeskreis betonte oftmals den «Exotikfaktor», stellte unnötige Fragen und reagierte irritiert, wenn Rachid ein Treffen nach Lust und Laune verliess, wie das für ihn kulturell vollkommen normal war. «Es gab zahlreiche Unterschiede zu bewältigen.»

Dem Paar half jedoch die Kunst des Zuhörens. «Der Mensch hat zwei Ohren und einen Mund», sagt Rachid. Für ihn gilt: «Zweimal mehr zuhören als reden.» Zuhören, dann über Schwierigkeiten sprechen, Lösungen finden, die es vielleicht bald wieder zu ändern gilt. Daran hält sich das Paar seit zwanzig Jahren.

Die Früchte dieser Beziehungsarbeit sind im Gespräch spürbar. Da ist viel gegenseitiger Respekt – in der Mimik und Gestik, im Tonfall, im Nachfragen, ob der andere etwas hinzufügen oder anders ausdrücken möchte. Die beiden stellen einhellig fest: Ihre Liebe verändere sich stetig. «Sie bringt uns manchmal an Grenzen, um immer weiterzuwachsen.» Und sie sei klarer und leuchtender geworden. Christa Amstutz



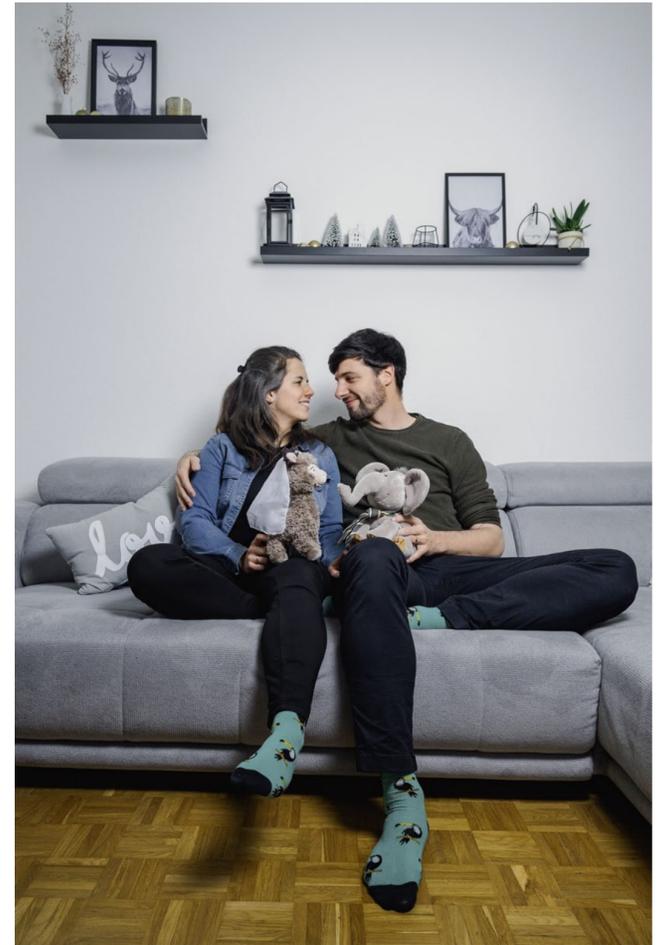
Hochzeit als Auftakt einer langen Ehe: Theres und Walter Bolliger feiern heuer die «Diamantene».



Hochzeit als das Fest ihres Lebens: Christian Balmer (stehend) und Mario Burkhard.



Hochzeit mit Jesus: Schwester Veronika trägt einen Ring als Zeichen der Verbundenheit.



Hochzeit als Start in ein neues Leben: Nadja und Matthias Gertsch.

Fotos: Boris Müller

Drei Söhne und acht Enkelkinder

Vertrauen, Respekt und Durchhalten in Krisen: Theres und Walter Bolliger sind seit 60 Jahren ein Ehepaar.

Die Gästeliste steht schon, und das Restaurant ist gebucht: Theres und Walter Bolliger feiern am 2. Oktober die diamantene Hochzeit. Die beiden teilen nicht nur seit sechs Jahrzehnten ihr Leben, sondern auch gemeinsame Hobbys. Jetzt, im Alter, sind es der wunderschöne Garten und das Wissen über die exotische Pflanzenart Aloe vera.

60 Jahre Ehe ist in Zeiten, in denen fast jede zweite Ehe scheitert, ein besonderes Jubiläum. Was ist das Geheimnis von Theres und Walter? Die Antwort kommt prompt: «Wir haben einander gern», sagt sie schlicht. Er nickt und ergänzt: «Vertrauen, dazu Respekt, sich sein lassen und auch einmal durchhalten, wenns Krisen gibt.»

Der erste gemeinsame Tanz
Anfangen hat alles auf einem Dorffest nahe Aarau. Der 18-jährige Walter war Musikant bei der Dorfmusik, jemand stellte ihm die gleichaltrige Theres vor. Die beiden tanzten und mochten einander sofort. Weil Walter früher daheim sein musste als Theres, begleitete sie ihn nach Hause und kehrte dann auf das Fest zu-

rück, «aber ohne ihn war es nicht mehr so lustig», erinnert sich die heute 84-Jährige.

Die beiden liessen es langsam angehen. Er war in der jungen Kirche aktiv und Bergführer. Eines Tages lud er sie zu einer Tour ein: «Auf der Einladung war eine Sonne, deren Strahlen über den ganzen Brief verließen», erinnert sie sich. Am Ziel kamen sie damals zwar nicht an. «Sie hatte wohl zu schöne Augen», meint Walter lachend. Das gemeinsame Bergsteigen führte die beiden in der Folge noch näher zusammen: «Für mich war es wichtig, sie hinten am Aufl zu spüren.» Und Theres lernte auf den Touren Walters fürsorgliche Art schätzen.

Endlich zusammenziehen
Die vielen gemeinsamen Bergtouren und zahlreichen Liebesbriefe festigten ihre Beziehung. Die beiden schrieben sich häufig, denn das Telefon stand bei ihren Eltern in der Stube, da war man nie ungestört. Mit 24 Jahren heirateten sie, und zwar in derselben Kirche, in der die zwei auch getauft worden waren. Das bedeutete für die jungen Leute nicht nur ein grosses Fest, sondern vor allem den Start ins gemeinsame Leben. Nach den damaligen Konventionen lebte man erst nach der Hochzeit zusammen.

Eigentlich wollte das Paar dann nach Brüssel ziehen, weil Walter als Elektroingenieur dort eine Stelle in Aussicht hatte. Doch daraus wurde nichts. Er fiel in ein Loch, denn die Familie wuchs, der erste Sohn war unterwegs. Doch dann vermittelte ihm ein Kollege eine gute Position im Kanton Graubünden. Das Paar zog nach Chur, im Lauf der Zeit ka-

men zwei weitere Söhne hinzu. Theres stieg während der Pubertät des jüngsten Sohnes wieder in ihren Beruf als Logopädin ein, und der aktive Walter ging mit seinen drei Buben segeln, windsurfen und Gleitschirm fliegen. «Ich habe immer gebetet, dass sie heil zurückkommen», erinnert sich Theres. Inzwischen hat das Paar acht Enkelkinder. Heute geschehe das Kennenlernen anders, viel unverbindlicher, das beobachten die beiden bei ihren Enkeln. Ob sie denken, in ihrem gemeinsamen Leben etwas verpasst zu haben? «Nein», sagt Theres. «Ich hätte mir als junge Frau ein Fernrohr gewünscht, das zeigt, wie es in 60 Jahren sein wird, und genauso glücklich ist es nun auch gekommen.» Constanze Broelemann

Zwei Männer, drei Katzen, eine Familie

Die Hochzeit von Mario Burkhard und Christian Balmer dauerte drei Tage. Ein Fest für die Liebe und ihre Liebsten.

Die Beziehung von Christian Balmer und Mario Burkhard begann mit einem Ärger. Nur einem kleinen, betont Christian: «Ich wollte bei Mario rote Rosen kaufen, konnte aber nicht mit Karte bezahlen.» Obschon

der Banker in Eile war, schickte ihn Florist Mario zum Geldautomaten. Christian spurte, kaufte die Rosen – und wollte Mario wiedersehen. Inzwischen führt der 35-Jährige drei Blumengeschäfte. Die Kartenzahlung funktioniert.

Ein Haus voller Blumen
Blumen spielten nicht nur die Hauptrolle beim Kennenlernen der beiden Männer. Sie sind auch in ihrem Haus allgegenwärtig – professionell arrangiert von Mario in seiner Sammlung von Vasen der Keramikerin Margrit Linck. Dunkler Holzboden, eine Designerküche, Kunst an den Wänden, ein Flügel: Hier leben zwei Ästheten. «Wir korrigieren diesen ersten Eindruck etwas mit Katzenhaaren auf dem Sofa», scherzt Christian. Zur Familie gehören drei Stubentiger: Dabaia, Bahiba und Louis. «Sie sind unsere Babys», sagt Mario.

Dass zwei Männer heiraten, war in ihrem Umfeld kein grosses Thema. Das heisst: ein bisschen schon, bevor sie sich am 12. Mai 2023 das Jawort gaben. «Wann traut ihr euch endlich?», seien sie vor der Hochzeit öfter gefragt worden. Auch Eltern und Geschwister hätten sich sehr gefreut, berichtet Christian. «Wir waren ja auch schon zehn Jahre lang ein Paar.»

Beide stammen aus «klassischen Schweizer Familien», wie sie es nennen. «Ich bin in einem sehr kleinen, sehr traditionellen Dorf auf dem Land aufgewachsen», erzählt Mario. Nach seinem Outing habe er aber auch dort nie negative Reaktionen erlebt. Wenn die beiden erzählen, spürt man, dass sie ein eingespieltes Team sind. «Wir ergänzen einander

perfekt», sagt Christian. Er sei der Kopf- und Zahlenmensch, Mario der Kreative. Konflikte gibt es kaum. «Aber Diskussionen, wie man die Spielmaschine einräumt – der Klaskische!» Verbunden fühlen sie sich durch Reisen, Essen, Wein, Musik, Blumen und ihre Katzen.

Ein rauschendes Fest
Zur Heirat entschlossen sich Christian und Mario auch aus praktischen Gründen. «Ich wollte, dass wir rechtlich einem heterosexuellen Ehepaar gleichgestellt sind», sagt Christian. Der Tod eines engen Freundes habe ihm vor Augen geführt, dass ein Paar solche Dinge gut regeln sollte. «Aus steuerrechtlichen Gründen war die Hochzeit jedoch nicht sinnvoll», ergänzt er.

«Das klingt ja nicht sehr romantisch», wirft Mario ein. «Wir haben geheiratet, weil wir einander lieben und unser Leben teilen.» Über eine kirchliche Trauung dachten beide nicht nach. Der 45-jährige Christian ist vor Jahren aus der reformierten Kirche ausgetreten. «Das hatte auch damit zu tun, dass ich mich damals als schwuler Mann nicht in allen Belangen akzeptiert fühlte.» Heute sei das zum Glück anders.

Die Hochzeitsfeier dauerte drei Tage und fand in Barcelona statt. «Das ist unsere gemeinsame Herzensstadt», erklärt Mario. «Uns war es wichtig, viel Zeit für unsere Familien und Freunde zu haben», sagt Christian. Es war ein rauschendes Fest für ihre Liebe und für ihre Liebsten. Den Blumenschmuck kreierte Mario ausnahmsweise nicht selber. «Aber er war dann genau so, wie wir uns das vorgestellt hatten. Einfach wunderschön.» Mirjam Messerli

Verheiratet und dennoch single

Ihre Berufung fühlte sich für Schwester Veronika an wie ein Heiratsantrag. Mit 28 sagte sie Ja zu Gott.

Das Foto zeigt eine schöne, junge Frau in einem Hochzeitskleid. Das Kleid ist weiss, bodenlang und schulterfrei. Die Frau trägt ihre dunklen Haare hochgesteckt, geschmückt mit Perlen, und an ihrem Dutt ist ein Schleier befestigt.

Am 5. Mai 2002 schritt Veronika Ebnöther in der Kathedrale von Chur vor den Traualtar, aber es war dabei kein Mann an ihrer Seite. Sie wurde mit 28 Jahren zu Schwester Veronika, einer vom Bischof «geweihten Jungfrau».

Sie ist freischaffende Nonne
23 Jahre sind seit ihrem Hochzeitstag vergangen. Schwester Veronika öffnet die Tür zu ihrem kleinen Reich in der Zürcher Altstadt: In dem Raum sind auf einem Holztisch Schälchen mit Farbpigmenten aus gemahlten Steinen aufgereiht. Die Farben setzt Schwester Veronika auch in ihren Gesprächsstunden und Workshops ein.

Die 51-Jährige gehört keinem Orden an und muss ihren Lebensunterhalt selber verdienen. Sie nennt sich «Freelance-Schwester», ist freischaffende katholische Nonne. Sie

hat unter anderem in Bolivien zwei Pfarreien aufgebaut, unterrichtet, in der Schweiz als Pfarreiheiferin gearbeitet, Ziegen gehütet, geputzt, und sie war Gefängnisseelsorgerin. Als Nonne ist sie nur durch ihren Schleier erkennbar. Statt eines Habits trägt sie Jeans, Pulli und Turnschuhe und erinnert in ihrem Outfit an eine hippe Künstlerin.

Wie ein Heiratsantrag
Der Glaube war für Veronika Ebnöther eine wichtige Stütze, seit sie denken kann. Dass sie aber einmal eine «Braut Christi» werden würde, hätte sie in ihren Teenagerjahren nicht gedacht. Sie wollte Kunstgeschichte studieren, heiraten, Kinder bekommen. «Ich war auch häufig verliebt. So häufig, dass ich sogar ein Büchlein führte, in dem ich meine Angeboteten auflistete.»

Als sie 20 Jahre alt war, passierte aber etwas, von dem Schwester Veronika sagt, es sei «ziemlich schwierig in Worte zu fassen»: Bei einem Kirchenbesuch betete sie vor dem Tabernakel. «Auf einmal spürte ich ganz stark die Präsenz von Jesus. Er lud mich ein, mein Leben mit ihm zu teilen und mich ganz ihm zu widmen. Das war meine Berufung.» So müsse sich ein Heiratsantrag anfühlen, dachte Veronika.

Diesen Antrag prüfte die junge Frau gründlich. «Es war ja eine Entscheidung, die mein Leben prägen würde.» Ihre Familie und ihr Freundeskreis reagierten schliesslich unterschiedlich auf ihr Jawort zu einem Leben mit Gott. «Manche Menschen unterstützten mich, andere wandten sich von mir ab.»

Nach all den Jahren im Zölibat gibt es noch immer Momente, in de-

nen Veronika einen Menschen aus Fleisch und Blut an ihrer Seite vermisst. Gott sei zwar immer präsent und sie fühle sich von ihm getragen, aber den Alltag müsse sie letztlich allein meistern: Entscheidungen treffen, einkaufen, am Esstisch sitzen. «Manchmal fehlt mir einfach eine Umarmung», sagt Veronika. Sie sei verheiratet und doch single. «Ich würde Jesus nicht als meinen Mann bezeichnen, eher als meinen ständigen Begleiter.»

Wie jede andere Beziehung sei auch diese nicht frei von Zweifeln. Trotzdem: Sich von ihm zu trennen, käme für Schwester Veronika nicht infrage. «Ich bin fürs Leben mit Gott vereint. Ich habe mich ihm geschenkt. Das kann ich nicht zurücknehmen.» Mirjam Messerli

Lebenslange Liebe mit Gottes Hilfe

Die Ehe von Nadja und Matthias Gertsch ist noch jung und soll ein Leben lang halten. Daran arbeitet das Paar.

Wenn Nadja und Matthias Gertsch über ihre noch junge Ehe erzählen, fällt überraschend oft das Wort «Arbeit». Denn Nadja und Matthias sind überzeugt: Ein Paar, das zusammenbleiben will, bis dass der Tod es schei-

det, muss an seiner Beziehung arbeiten. Die 30-jährige Lehrerin und der ein Jahr ältere Pfarrer in einer evangelisch-methodistischen Gemeinde machen deshalb bei Lifelong Love mit, einem christlichen Kursangebot, das ebendies in Aussicht stellt: lebenslange Liebe, wenn man sich regelmässig liebevoll um seine Ehe kümmert.

Start in ein neues Leben
«Familie N. und M. Gertsch» steht am Klingelschild eines Wohnblocks in Birsfelden, wo das Paar seit der Hochzeit am 6. Mai 2023 lebt. Hochzeitsfotos schmücken eine Wand im Eingangsbereich. «Unser Hochzeitstag fühlte sich wirklich an wie der Start in ein neues Leben», erzählt Matthias. Beide strahlen bei der Erinnerung. Auf die Trauung und das Fest folgten mehrere Premieren für das Paar: die erste gemeinsame Wohnung, den Alltag teilen, Sexualität erleben. «Wir wollten warten, bis wir verheiratet waren», sagt Nadja.

Die beiden wuchsen in freikirchlichen Gemeinden auf, schon ihre Eltern waren befreundet. Bis aus der Teenager-Bekannschaft Liebe wurde, dauerte es mehrere Jahre. «Meine Mutter sagte: Das wird wohl nichts mehr mit euch als Paar», sagt Matthias und lacht. «Es war tatsächlich ein etwas holpriger Weg, bis wir zueinanderfanden», ergänzt Nadja. «Aber dafür schätzen wir unsere Liebe nun umso mehr.» Sie liebt an ihm: «Sein grosses Herz, seine Hilfsbereitschaft und dass er gut überlegt, bevor er etwas macht.» Matthias findet, dass seine Frau einfach ein schöner Mensch ist: «Aus-

sen und innen.» Seit das Paar verheiratet ist, investieren es jedes Jahr Zeit und Geld in seine Ehe. Denn die Kurse von Lifelong Love sind nicht gratis. Es sei ein bisschen so, wie wenn man sich sonst im Leben etwas vornehme, findet Matthias. «Man macht es oft erst, wenn man sich dazu verpflichtet – Stichwort Fitnessabo.» Doch bleibt die Liebe fit, nur weil man sie trainiert? Beide glauben daran und nennen ein Beispiel: Im letzten Kurs übten sie mit einer Paartherapeutin hilfreiche Kommunikation in Konflikten. «Die Therapeutin sagte, dass 90 Prozent der Paare erst dann zu ihr kämen, wenn die Beziehung kaum mehr zu retten sei. Wir wollen gar nicht an diesen Punkt gelangen», sagt Nadja.

Sie sei nicht naiv, ergänzt sie: «In einer Beziehung können schwerwiegende Probleme auftauchen, Gewalt zum Beispiel.» In solchen Fällen sei eine Trennung vielleicht die letzte Möglichkeit. Matthias stimmt zu: «Trotzdem ist für uns Scheidung kein Mittel, auf das wir zurückgreifen würden.» Auch ihre Ehe werde nicht frei von Problemen bleiben. «Das ist das Leben.» Beide sind sich aber sicher, dass sie in solchen Momenten auch auf Gottes Hilfe zählen dürfen.

Das Bild vom Dreieck
Nadja stellt sich diese Beziehung als Dreieck vor: Gott an der Spitze, Matthias und sie unten. «Wenn wir beide näher zu Gott rücken, rücken auch wir näher zusammen.» Vielleicht gehören zum Dreieck bald weitere Menschen. Nadja und Matthias wünschen sich Kinder. Als Familie fühlen sie sich aber auch schon zu zweit. Mirjam Messerli

«Das Leben und die Liebe feiern»

Warum traditionelle Zeremonien wie eine kirchliche Hochzeit Halt geben und wann auch eine Trennung ein Erfolg sein kann: Darüber spricht der Pfarrer und Therapeut David Kuratle.

Sie haben 23-jährig geheiratet. Das war auch schon 1987 eher früh.

Würden Sie es wieder so machen?
David Kuratle: Aus der persönlichen Erfahrung: Ja, ich würde wieder so jung heiraten. Es hat für uns einfach gestimmt, wir haben so unserer Liebesbeziehung einen Rahmen gegeben, der für uns wichtig war und auch geholfen hat, unsere Beziehung zu entwickeln.

Und wie beurteilen Sie es aus beruflicher Sicht, als Berater und systemischer Therapeut?

Mit heutigem Wissen denke ich: Was haben wir bloss gemacht? Wir kamen uns wahnsinnig erwachsen vor. Rückblickend waren wir aber positiv-naiv-vertrauensvoll.

Etwas Kopflosigkeit kann aber auch von Vorteil sein, oder nicht?

Zweifellos. Für mich war damals einfach klar: Wir machen alles zusammen. Und ein Vorteil der Ehe ist

«Es ist schon so, dass wir uns mit einer Hochzeit auf etwas einlassen, das wir nicht abschätzen können. Es braucht Vertrauen auf eine Kraft, die trägt.»

auch, dass einige Rahmenbedingungen geklärt sind. Wenn Kinder da sind, wenn man sich wieder trennen würde, wenn jemand stirbt: Mit einer Hochzeit ist vieles geregelt. Natürlich lässt sich das auch ohne zu heiraten machen, aber es ist deutlich aufwendiger.

Das klingt ziemlich rational. Welche emotionalen Gründe sprechen fürs Heiraten?

Ich denke, es kann ganz konkret helfen, der Beziehung mit einem entlastenden Rahmen Entwicklungsmöglichkeit zu geben. Das erfahre ich in meiner Berufspraxis und auch selbst. Rückblickend war bei meiner Hochzeit das Schönste, dass ich vor all den Menschen, die mir wichtig waren, zu meiner Frau sagen konnte: Ja, ich will mich auf dich einlassen und mit dir unterwegs sein. Als Zwang empfand ich das nie, und es hat mir tatsächlich manchmal in Krisen geholfen.

Für Sie ist eine Hochzeit also kein Überhöhen eines privaten Aktes?

Nein, nicht grundsätzlich. Rituale sind meines Erachtens wichtig, ganz besonders in der heutigen, vermeintlich so rational geprägten Zeit. So finde ich es denn nicht erstaunlich, dass es in allen Religionen Zeremonien gibt für Hochzeiten und weitere wichtige Stationen im Leben: die Begrüssung und Taufe eines neugeborenen Menschen, der Übergang in die Erwachsenenzeit, dann die Hochzeit und schliesslich die Beerdigung. Beim Heiraten das Leben und die Liebe zu feiern: Das ist schön und hilfreich.

Sie haben Ihre frühe Heirat positiv erlebt. Kann es auch sinnvoll sein, bewusst spät zu heiraten?

In der Praxis zeigt sich immer wieder, dass es gut sein kann, Erfahrungen zu sammeln als Single, im WG-Leben. Je mehr ich mich selbst kenne, desto besser kann ich mich auf eine Beziehung einlassen. Das sehe ich auch bei mir: Ich kenne meine Handlungsmuster laufend besser, etwa, dass ich die Tendenz habe, nichts zu sagen, bis es mir plötzlich etwas zu heftig den Deckel lupft. Und darum kann ich heute entsprechend agieren.

Früher war es eher verpönt, bei Eheproblemen Hilfe zu suchen. Hat sich das geändert?

Paare kommen bei Problemen eindeutig früher und merklich weniger schambehaftet zu uns als einst. Es ist heute viel selbstverständlicher, sich Hilfe zu holen, wenn man es als nötig empfindet. Das finde ich erfreulich, und ich halte es für einen eindeutig gesünderen Umgang mit Grenzen und Schwächen, sowohl in persönlicher Hinsicht als auch in einer Paarbeziehung.

Wie gingen Sie in Ihrer Zeit als Pfarrer jeweils vor, wenn Sie sich mit Paaren vor ihrer Hochzeit zur Besprechung trafen?

Mir war es immer ein Anliegen, mit ihnen zu schauen: Was heisst das für euch, was wollt ihr? Was ist euch wichtig? Was wollt ihr euch allenfalls versprechen – und was sind eure eigenen Worte dafür?

Und wenn sie sich ewige Liebe versprechen wollten?

Ja, das kam zuweilen auch vor, sogar begleitet vom Schweizer Pop-Hit «Ewigi Liebi». Und ich dachte ab und zu mal: Deftig, was die beiden vorhaben! Grundsätzlich ist es jedoch einfach schön, wenn ein Paar diesen Schritt zeremoniell begehen will. Denn es ist ja schon so, dass wir uns mit einer Heirat auf etwas einlassen, das wir nicht abschätzen können. Und da ist meines Erachtens auch der spirituelle Aspekt wichtig und hilfreich: wenn ich darauf vertrauen kann, dass da eine Kraft ist, die hilft und trägt.

Wie ist es überhaupt dazu gekommen, dass bei Hochzeiten die kirchliche Zeremonie so wichtig wurde?



«Paare haben heute weniger Hemmungen, Hilfe zu suchen», sagt der Paarberater David Kuratle.

Foto: Boris Müller

In der Bibel werden Hochzeiten als weltliche Feste geschildert.

In früheren Zeiten wurde das Weltliche und das Kirchliche noch nicht so deutlich unterschieden, das ging viel mehr ineinander über. Offiziell kam die Trauung tatsächlich erst ziemlich spät in die Kirche: Erst um 1550 hielt die katholische Kirche mit dem Konzil von Trient fest, dass sich die Heiratenden die Ehe als Sakrament vor Zeugen gegenseitig zu spenden hätten.

Warum das? Hochzeiten hätten ja einfach weltlich bleiben können.

Hochzeiten waren schon lange ein wichtiges Ereignis im Leben der

David Kuratle, 61

Der Theologe arbeitet seit 2003 bei der Beratungsstelle Ehe, Partnerschaft, Familie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Als Pfarrer amtierte er ab 1992 in Meikirch. Seit 2022 ist er in Vollzeit auf der Beratungsstelle tätig. Weitergebildet hat er sich in systemischer Psychotherapie und Beratung und emotionsfokussierter Paartherapie. Er ist verheiratet und vierfacher Vater.

Menschen. Hier präsent zu sein und mitbestimmen zu können, war für die Kirche aus diesem Grund zentral. Damit konnte sie auf die Menschen Einfluss ausüben – und dazu natürlich Druck und Macht. Schön finde ich aber, dass in der katholischen Kirche beide Heiratenden einander gegenseitig den Segen geben.

Was ist nach Ihren Erfahrungen das Wichtigste, um zumindest möglichst lange als Paar gut zusammenleben zu können?

Eine gute Grundlage bilden Vertrauen und Respekt, gepaart mit emotionaler und körperlicher Nähe. Gerade in einer komplexer werdenden Welt ist das Bedürfnis, «mit Haut und Haar» angenommen und verstanden zu werden, in einer Beziehung gross. Hilfreich sind natürlich auch Tools wie Kommunikations- und Konfliktfähigkeit.

Und da kann eine traditionelle Hochzeit helfen?

Ja, ich denke schon. Es kann heute durchaus anstrengend sein, was wir alles kreieren und wie originell wir sein müssen. Sich dann einfach einzureihen in eine Tradition wie die der Hochzeitszeremonien, kann etwas sehr Entlastendes haben und

uns zudem frei machen für das, was tiefer liegt.

Wie direkt und ehrlich können Sie die Probleme Ihrer Kundschaft bei der Beratung ansprechen?

Grundsätzlich bin ich ehrlich. Doch manchmal sichere ich mich mit der Frage ab, ob ich ehrlich sein darf. Und es kann vorkommen, dass mir nicht wohl ist, dann etwa, wenn ich zum Geheimnisträger von einem der Partner werden sollte oder wenn ich spüre, dass Gewalt im Spiel ist. Manchmal fasse ich meine Ansicht dann in eine Geschichte. Und manchmal finden sich die Paare in Lösungen, bei denen ich Bedenken habe. Aber in diesem Fall nehme ich mich einfach zurück.

Ihr Hauptziel ist also nicht, dass möglichst alle Paare zusammenbleiben, die zu Ihnen kommen?

Die berührendsten Momente in der Beratung sind für mich jene, wenn es uns gelingt, die Geschichte des Paares gemeinsam zu würdigen. Letztlich geht es um das: herauszufinden, was beide wollen, und einen Weg zu finden, zu dem beide Ja sagen können. Das ist ein Erfolg, ob es danach zusammen weitergeht oder auch nicht. Interview: Marius Schären

Ein abhandengekommenes Erbstück auf Besuch

Kulturgeschichte Ein Prunkstück von enormem Wert mit turbulenter Geschichte: In Delsberg ist derzeit die Bibel von Moutier-Grandval ausgestellt – das wohl wichtigste kulturelle Erbstück des Jura.

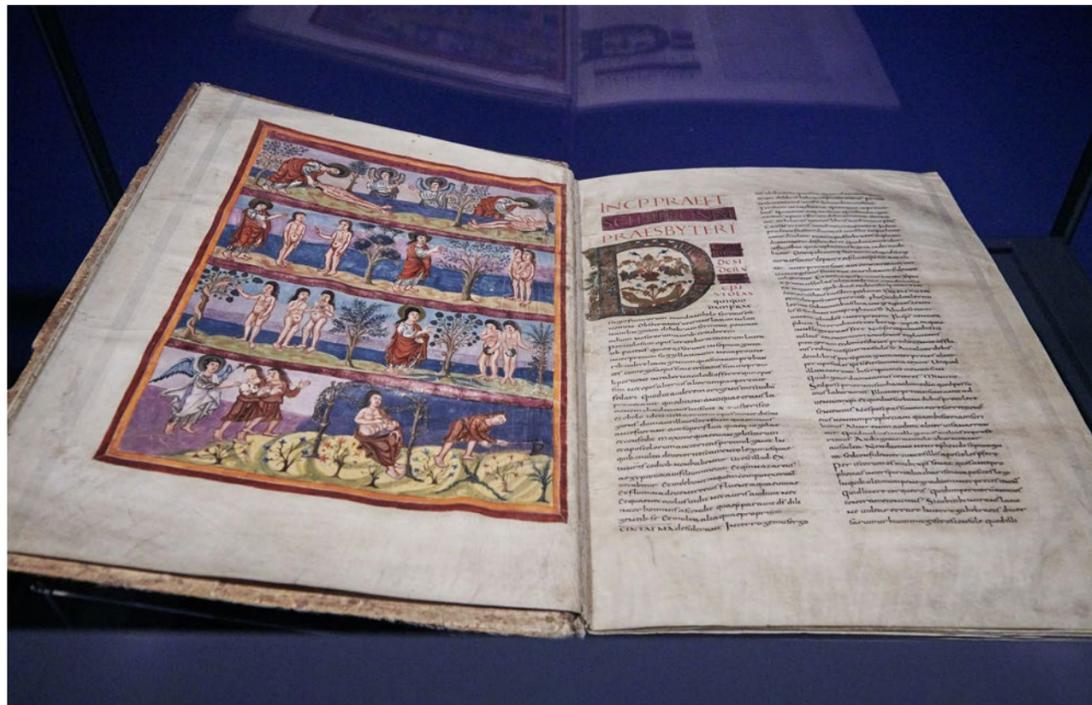
«Jetzt stehe ich vor diesem Werk!», entfährt es einer Ausstellungsbesucherin, als wir zu fünft fünf Minuten lang Zeit haben, uns die Bibel von Moutier-Grandval anzuschauen. Die grossformatige Bibel aus dem 9. Jahrhundert besticht durch ihre prächtigen Buchmalereien und gehörte ursprünglich den Mönchen des einstigen Benediktinerklosters von Moutier-Grandval. Derzeit ist sie im Musée jurassien d'art et d'histoire in Delsberg ausgestellt. Zum zweiten Mal, seit sie dem British Museum in London gehört.

Jurassischer Kulturschatz

Wie die Bibel nach London kam, ist im Jura eine wohlbekannte Geschichte: Kinder entdeckten sie in einem Estrich, der Bürgermeister von Delsberg verkaufte sie an einen Antiquitätenhändler, der sie 1836 für auch damals läppische 750 Pfund ans British Museum weiterverkaufte. Damit verlor der Jura eines seiner wichtigsten kulturellen Erbstücke. Und nun ist die Bibel – die inzwischen Millionen wert ist – wieder da, zumindest für drei Monate. Zum zweiten Mal darf das Musée jurassien sie nun im Rahmen einer Sonderausstellung zeigen, unter strengen konservatorischen Auflagen.

Bedeutendes Kunstwerk

Es ist ihr hervorragender Zustand, der diese Bibel so wertvoll macht. Zudem handelt es sich um die älteste erhaltene Bibel mit ganzseitig gemalten Bildern. Es sind vier an der Zahl, deren Farben leuchten noch heute. In den Darstellungen gibt es viele künstlerische Neuerungen. Die Geschichte von Adam und Eva etwa wird als Bildergeschichte erzählt, ähnlich einem heutigen Comic – et was ganz Neues für damals. Auch schon zum Zeitpunkt ihrer Entstehung war die Bibel ein wertvolles Prestigeobjekt. Für ihre 900 Seiten benötigte es Häute von 220 Schafen. 20 Schreiber und mehrere Maler arbeiteten ein halbes Jahr an ihr. Neben den grossen Buchmalereien gibt es 84 Zierbuchstaben. Deren 55 sind reich verziert.



Einen halben Meter hoch und 22 Kilogramm schwer: Die Bibel von Moutier-Grandval beeindruckt vielfach.

Foto: zvg

«Für religiös Interessierte ist der Anblick ergreifend.»

Mirjam Grob
Historikerin und Kulturvermittlerin

Hergestellt wurde die Bibel in der Abtei St. Martin in Tours im heutigen Frankreich. Dort gründete der Karolingerkönig Karl der Grosse im 9. Jahrhundert eine Schreibstube. Sie erlangte grosse Bedeutung, denn er liess dort Prachtbibeln für die Klöster in seinem Reich herstellen. Dass die Stiftsherren von Moutier-Grandval eine solche erhielten, war eine Auszeichnung und belegt den grossen Einfluss des Stifts.

Klöster standen am Anfang der Entwicklung des heutigen Kantons Jura. «Das Christentum ist ein zentraler Teil der jurassischen Identität», sagt Mirjam Grob vom Musée jurassien. Rund um die Klöster gab es die ersten Siedlungen und Strassen der Region, und sie waren Zentren von Wirtschaft und Wissen.

Religiöser Anziehungspunkt

Gemäss Grob stösst die Ausstellung bei Pfarreien und Kirchgemeinden aus der Umgebung auf besonderes Interesse. Sie wird wohl so viel Publikum anziehen, wie das Museum sonst in einem Jahr verbuchen kann. Wer die Bibel sehen will, muss sich im Voraus anmelden.

Das Buch werde von vielen Besuchenden als religiöses Werk und etwas Heiliges betrachtet, sagt Grob. «Für religiös Interessierte ist es sehr ergreifend zu sehen, wie versucht wurde, den biblischen Darstellungen in den Buchmalereien Leben einzuhauhen», erklärt sie. Stehe man vor

diesem eindrucklichen Werk, spüre man, dass es als gebührender Auftritt für das Wort Gottes geschaffen worden sei. Isabelle Berger

Die Ausstellung läuft noch bis zum 8. Juni. Infos und Tickets unter www.mjah.ch

Standardisierte Bibeln

Karl der Grosse wollte sein Reich auf Basis des Christentums ausweiten. Er liess die Bibel in Anordnung der kanonischen Bücher, Seitengestaltung und Textinhalt vereinheitlichen, um seine Klöster mit standardisierten Bibeln auszustatten. Als gut leserliche Schrift wurde die karolingische Minuskel eingeführt. Altes und Neues Testament wurden in einem Band vereint. Beide im Zusammenhang zu lesen, ist eine zentrale Errungenschaft der karolingischen Theologie. Die bereinigten Bibeln dienten in den Klöstern zum Abschreiben.

Kindermund



Santa Maria. Songs oder: Ach, alles ist so flüchtig!

Von Tim Krohn

Bigna sah mir eine Weile zu, wie ich im Garten auf die Tastatur meines Laptops einhackte, dann fragte das Kind: «Hast du schon gemerkt, wie warm die Sonne scheint? Und wie die Kirschbäume knospen? Und ...» «Ja», sagte ich knapp, «aber der Text eilt.» «Schreibst du über mich?» «Diesmal nicht. Stell dir vor, ich bin zurück im Geschäft. Mein Verleger druckt ein Buch mit meinen Songtexten. Damit kann ich den Buchhandlungen Liederabende anbieten, das eröffnet neue Perspektiven. Es fehlt jetzt bloss noch das Nachwort.» Ich tippte weiter.

«Den Titel hast du schon?» Ich nickte. «Santa Maria. Songs.» Bigna sah mich mit katzenhaftem Blick an. «So kann es aber nicht heissen.» «Warum nicht?» «Weil ich im Buch nicht vorkomme. Wenn die Leute Santa Maria lesen, erwarten sie Bigna und sind enttäuscht.» Erst lachte ich, dann begriff ich, dass sie recht hatte. Bigna ist bekannt wie ein bunter Hund. Obwohl das kleine Santa Maria inzwischen eine ganze Schar Kunstschaffender beherbergt, die sich entspannt mit der übrigen Bevölkerung mischt. Fast wie damals auf Hydra, als Leonard Cohen seine ersten Alben schrieb, dachte ich und wollte den Gedanken schon in meinen Text einflechten, als Bigna fragte: «Wie sieht das Buch denn aus?» Ich zeigte es ihr, für einmal war ich selbst abgebildet, mit Hut, verrutschter Krawatte und Trompete. Bigna lachte schallend. «Wie der Schuft in einem dieser amerikanischen Filme.» «Mag sein. Aber gefällt es dir?»

Bigna zögerte. «Na ja, besser als der Titel.» «Santa Maria heisst eines meiner Lieder», erklärte ich, «ich lebe hier, und sogar das Foto wurde hier gemacht, in unserer Stalla d'Immez. Ausserdem hat Columbus auf der Santa Maria Amerika ...» «Weiss ich, aber trotzdem, ohne Bigna ...» Ich stöhnte. «Meinetwegen, ich flechte dich ein. Zufrieden?» Statt zu antworten, zeigte Bigna hoch zu einem Flugzeug, das den veilchenblauen Himmel zwischen den Kirschwägen zerschneidet und hinter dem Piz Umbrail verschwand. «Was willst du sagen?» «Nichts weiter. Schön. Aber schon wieder weg.» Und als hätte Bigna es gerochen, strich anderntags der Verleger das Buch wieder aus dem Programm.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Isebel

Diese biblische Gestalt erinnert an die böse Fee im Märchen: Isebel, die Frau des israelitischen Königs Achab, der im 9. Jahrhundert vor Christus regierte. Seine Frau war eine Phönizierin und Anhängerin des Gottes Baal. Dieser wiederum galt als der Widersacher des israelitischen Gottes Jahwe. Isebel brachte ihren Mann und viele Israeliten dazu, von Jahwe abzufallen und Baal anzubeten. So ist es in den beiden Büchern der Könige im Alten Testament nachzulesen.

Laut der Bibel war sie es, die ihren Mann zu seinen Missetaten anstiftete. Unter anderem wurde ihr vorgeworfen, für den Tod zahlreicher Jahwe-Propheten verant-

wortlich zu sein. Auch sonst war sie nicht zimperlich. Weil ein Mann namens Nabot seinen Weinberg nicht an den König verkaufen wollte, befahl sie, Nabot zu steinigen, und Achab konnte sich den Weinberg nehmen.

Doch brachte sie mit ihrem Treiben Jahwe gegen sich auf. Als Rächter trat König Jehu in Erscheinung. Er hatte die Macht im Land an sich genommen und ging auch gegen Isebel vor. Sie machte sich zwar schön, als sie von seinem Herannahen erfuhr, aber er hatte dafür kein Auge. Er liess die verhasste Königin aus dem Fenster werfen, «und ihr Blut spritzte an die Mauer und über die Pferde» (2 Kön 9,33). Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen im Rahmen der Halbpension
- Begrüssungsaperitif
- Simmental Card für freie Benützung aller Ortsbusse, sowie der MOB Bahn im Simmental und Saanenland.
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Ihre Gastgeberfamilie Tina und Björn Heimgärtner mit Mona & Jan

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich. Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Kurse und Weiterbildung

Fünfte «Lange Nacht der Kirchen» am 23. Mai 2025 in der Schweiz

Zeitgleich mit Österreich und anderen europäischen Staaten werden am Freitag, 23. Mai 2025, ab 18.00 Uhr in der Schweiz die Kirchen ihre Türen und Tore öffnen und das vielfältige Wirken, die bunte Kultur und kirchliche Gastfreundschaft feiern und dazu eingeladen, Kirche einmal anders zu erleben.

Im Rahmen der fünften «Lange Nacht der Kirchen» können sich Besucherinnen und Besuchern auf ein vielfältiges und überraschendes Programm freuen, von Konzerten und Lichtinstallationen bis hin zu kulturellen Darbietungen. Vor Ort werden Kirchgemeinden und Pfarreien ihre Kirchen abends für die interessierte Öffentlichkeit öffnen und Veranstaltungen organisieren, die allen Altersgruppen kostenlos offenstehen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Biodiversität konkret

Das Engagement der Kirchgemeinde Belp-Belpberg-Toffen

An diesem Nachmittag lernen Sie die Kirchgemeinde Belp-Belpberg-Toffen kennen und sehen, welche konkreten Massnahmen sie für die Biodiversität umsetzen. Dadurch erhalten Sie wertvolle Erkenntnisse aus der Praxis und vernetzen sich mit Gleichgesinnten.

26.06.2025, 15.00 – 17.30 Uhr
Kirchliches Zentrum Toffen, Kanalweg 13, Toffen
Kosten: Kostenlos
Anmeldeschluss: 01.06.2025

Wertschätzung leben

Anerkennung und Verabschiedung von Freiwilligen

Freiwilliges Engagement stärken, Partizipation ermöglichen, Netzwerke bauen – Onlineimpulse zu Freiwilligenarbeit und Partizipation

19.06.2025, 16.30 – 18.00 Uhr, online (Zoom)
Kosten: Kostenlos
Anmeldeschluss: 09.06.2025

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

reformiert.

Überall, wo du bist. Jetzt online lesen.

KIFA

pflegt & entlastet

Jetzt spenden!

Schenken Sie mit Ihrer Spende Lebensqualität

Wir pflegen Kinder und Jugendliche mit Behinderung oder chronischer Krankheit und entlasten ihre Familien – praktisch und unbürokratisch.

stiftung-kifa.ch

Spendenkonto: AKB 50-6-9 oder IBAN CH16 0076 1016 0908 1468 2

Sichern Sie mit Ihrem Legat Ihren Einfluss auf die nächste Generation in Israel. Werden Sie Teil von Israels Geschichte.

PC-Konto 80-30297-4
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

Ein erfülltes Leben erhellt auch das Leben anderer. In der Gegenwart – wie in der Zukunft.

ONLINE SPENDEN

KULTURREISE NACH OSTDEUTSCHLAND 22.-30. September 2025

mit Gian Rudin, Zürich, und Wolf Südbeck-Baur, Basel
Wartburg - Erfurt - Jena - Naumburg - Dessau - Leipzig

PAULUS UND NICÄA: AN DEN WURZELN DES CHRISTLICHEN GLAUBENS 2.-10. Oktober 2025

Auf den Spuren der frühen christlichen Kirche in der Westtürkei

Mehr Infos unter www.terra-sancta-tours.ch
Telefon 031 991 76 89

Kloster Kappel

Kurs: Kraftvoll und befreiend – Unbequeme Dichterinnen und Denkerinnen 17.-18. Mai 2025, mit Anja Buckenberger

Pfingsten: Emotionen – Impulse aus Film und Literatur 8.-9. Juni 25 mit A. Buckenberger & T. Binotto

www.klosterkappel.ch

Herzensbilder

Danke für Ihre wertvolle Unterstützung.

Verein Herzensbilder
Postfach, 8157 Dielsdorf
mail@herzensbilder.ch

Spenden
IBAN CH42 0900 0000 8529 5327 3
Postfinance Bern

herzensbilder.ch

Herzensbilder schenkt professionelle Familienfotografien.

Dort, wo ein Kind oder Elternteil schwer krank ist oder wo ein Kind viel zu früh oder still geboren wird. In aufwühlenden Zeiten übermittelt Herzensbilder Botschaften, die von Verbundenheit, Tapferkeit und Liebe erzählen.

Einsatz 1248 bei Jorin | © Bruno Biermann

Hunger frisst Zukunft.

Zukunft braucht Nahrung. Für eine Welt ohne Hunger. sehen-und-handeln.ch

ÖKOLOGISCHES KAFFEEHAUS
Fastenaktion
HEKS

Tipps

Volksmusik

Alte Engadiner Musik im neuen Kleid

Die Kapelle Nogler präsentiert mit ihrem neuen Album «Kunstspedition» eine Reise durch alte und neue Schweizer Volksmusik. Ausgehend von historischen Melodien der Engadiner Familie Nogler, neu arrangiert von Florian Walser, spannt die Kapelle einen Bogen von traditioneller Tanzmusik über die klassische Kunstmusik bis zur Gegenwart. Das Spektrum umfasst etwa tänzerische Walzer, festliche Polkas und berührende Choräle. **ibb**

Kapelle Nogler: Kunstspedition. Als CD und digital erhältlich, www.zytglogge.ch



Florian Walser, Peter Kosak, Clarigna Küng und Johannes Gürth.

Foto: zvg

Brettspiel



Braille mit Weile.

Foto: sbv fsa

Inklusiver Spielspass für Blinde und Sehende

Vor 200 Jahren erfand Louis Braille die tastbare Schrift. Zu diesem Jubiläum lancierte das Schweizerische Blindenmuseum in Zollikofen ein Spiel, das blinde und sehende Menschen zusammenbringt. Während der Punktejagd erfahren die Spielenden allerlei Wissenswertes rund um die Brailleschrift. **ibb**

Braille mit Weile. Spiel, zu bestellen unter: info@sbv-fsa.ch oder 031 901 88 00

Roman



Zürich und die Reformation.

Bild: zvg

Lieben, Leben und Leiden zur Reformationszeit

In seinem neuen Roman liefert Peter Kamber ein lebendiges Bild des grössten Umbruchs der Zürcher Geschichte vor 500 Jahren: die Reformation. Er schildert die Liebes- und Leidensgeschichte von Conrad Grebel und seiner Familie. Im Verlauf der Geschichte wird Grebel die Täuferbewegung mitbegründen. **ibb**

Peter Kamber: Die himmlischen Versuchungen des Conrad Grebel. Limmat, 2025

Agenda

Ausstellungen

Gemälde eines Fotografen

Alexander Jaquemet, ursprünglich gelernter Forstwart, ist heute als freischaffender Fotograf tätig – unter anderem für «reformiert.». Der Berner bewegt sich neben der Fotografie auch in anderen Kunstsparten. Unter dem Titel «Andorra» zeigt Jaquemet im Mai seine Malerei mit grossflächigen Gemälden in Solothurn.

So, 11. Mai, 14–16 Uhr, Vernissage Kunstraum Medici, Römerstrasse 1, Solothurn

Ausstellung bis 27. September www.kunstraum-medici.ch

Gottesdienste

Aufblühen am queeren Gottesdienst

Unter dem Titel «Aufbrechen – aufblühen» findet im Mai der nächste queere und ökumenische Gottesdienst statt. Queere Menschen sind Künstlerinnen und Künstler im Aufbrechen und Überwinden von gesellschaftlichen Normen. Im Gottesdienst sind alle willkommen, unabhängig von Herkunft, Konfession oder sexueller Orientierung. Die Besucherinnen und Besucher sind dazu eingeladen, durch die biblische Botschaft gemeinsam zum Blühen und Strahlen zu finden.

So, 11. Mai, 10.30 Uhr Heiliggeistkirche beim Bahnhof Bern www.offene-kirche.ch

Konzerte

Orgel und elektronische Musik

Ein Klangabenteuer bieten Organist Age-Freerk Bokma und Soundtüftler Raphaël Languillat in der Bieler Stadtkirche. Bokma spielt zum Auftakt des Konzerts die erste Orgeletüde von György Ligeti, bekannt für experimentelle Techniken und einzigartige Klangfarben. Der französische Komponist Languillat begeistert sein Publikum auf elektronischen Festivals und wird in Biel sein Werk für Synthesizer und Acousonium, ein Lautsprecherorchester, zum Besten geben.

So, 27. April, 17 Uhr Stadtkirche, Biel Eintritt frei, Richtpreis Kollekte: Fr. 20.–

Die Orgel steht ganz im Zentrum

In der Reihe «Orgelpunkt» bringen Organistinnen und Organisten aus aller Welt die Orgel der Heiliggeistkirche Bern über die Mittagszeit zum Erklängen. Die Konzerte finden jeweils am Freitag statt.

Fr, 2./9./16./23./30. Mai, 12.30–13 Uhr Heiliggeistkirche beim Bahnhof Bern www.offene-kirche.ch

Ein Konzert zum 45. Geburtstag

Der Cantate Chor Bolligen feiert dieses Jahr sein 45-jähriges Bestehen. Zum grossen Jubiläumskonzert gibt der Chor die Grosse Messe in c-Moll von Wolfgang Amadeus Mozart zum Besten sowie «The Fruit of Silence» von Petris Vasks. Der Chor wird von Solistinnen und Solisten und einem Orchester unterstützt.

– Sa, 17. Mai, 19.30 Uhr

– So, 18. Mai, 17 Uhr

Französische Kirche, Bern

Vorverkauf: www.cantatechor.ch

Abendkasse: 45 Minuten vor Konzertbeginn

Die Freitagsakademie unterwegs

Es gibt keine alte Musik: Getreu diesem Credo spielt die Freitagsakademie in unterschiedlichen Besetzungen auf Instrumenten der jeweiligen Epoche Musik aus dem 17. bis frühen 19. Jahrhundert. Mit «Telemanns Notenbörse» gastiert das Ensemble im Mai in Biel und bringt Werke von Telemann, Graupner, Pisendel, Fasch und Graun zu Gehör.

Do, 22. Mai, 19.30 Uhr

Farelhaus, Oberer Quai 12, Biel

Vorverkauf: www.freitagsakademie.com

Lesung

Zwischen Trümmern und Träumen

Ihr Buch «Es werden wieder Tage sein» hat die Autorin Jacqueline Keune nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine geschrieben. Viele der Texte sind Versuche, die eigene Fassungslosigkeit in Worte zu fassen. Gedichte und Gebete sollen helfen, trotz Kriegen und Nacht auf der Welt wieder die Tage zu sehen. Zu der Lesung laden die Buchhandlung Voirol und die Offene Kirche Bern ein.

Di, 13. Mai, 19.30 Uhr

Heiliggeistkirche beim Bahnhof Bern

Eintritt frei, Kollekte

Vorträge

Gibt es eine Seele?

Die Schweizerische Bibelgesellschaft führt ihre Vortragsreihe «Mehr als Sternenstaub?» im Mai in Bern weiter. Ziel der Reihe ist, unterschiedliche Zugänge zur Bibel aufzuzeigen und Expertinnen und Experten unterschiedlicher Disziplinen in den Dialog einzubeziehen. Nächstens widmet sich die Theologin und Philosophin Christina aus der Au in einem Vortrag dem Thema «Gibt es eine Seele?».

Do, 8. Mai, 19.30–20.30 Uhr

UniS, Schanzeneckstr. 1, Bern

www.mehr-als-sternenstaub.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 4/2025, S. 5–8
Dossier «Spital»

Erfreuliche neue Wege

Herzlichen Dank für diesen geweisenden Artikel. Es ist für kranke Betroffene eine Wohltat, im vertrauten Umfeld verbleiben zu dürfen. Wie Ruth Weber geniesse ich es, in meinem Lieblingssessel stundenlang zu ruhen. Die Möglichkeit, sein Zimmer ganz auf die individuellen Bedürfnisse einrichten zu können, bringt viel Entspannung in den Tagesablauf. Dass sich die Spitex eher negativ dazu äussert, wundert mich leider nicht.

Die Spitex ist meines Erachtens zu einem marktwirtschaftlichen Business geworden, mit Chief Executive Officers (CEO) in der Leitung. Ich halte das für den falschen Weg und bin deshalb sehr erfreut, dass das Spital Zollikerberg neue Wege geht.

Beat Schwab, Zürich

Nicht wegen der Rendite

«reformiert.» kritisiert im Dossier-Artikel «Das Geschäft mit der Gesundheit stösst an Grenzen» die ausufernden Kosten im Gesundheitswesen und bemerkt, dass «die Methoden von Marktwirtschaft und Wettbewerb» namentlich in der Pflege und der Hausarztmedizin zum Personalnotstand geführt hätten. Hinzu komme, dass mittlerweile mehr als die Hälfte der Spitäler Aktiengesellschaften seien und von diesen erwartet werde, dass diese Rendite abwerfen.

Hier irrt die Autorin. Die öffentlichen Spitäler, nehmen wir als Beispiel das KSA, haben diese Rechtsform gewählt, da das Bewilligungsverfahren für grössere Projekte nicht sieben bis zehn Jahre, sondern bei einer Aktiengesellschaft zwei bis drei Jahre dauert. Ein Blick in die Bilanz zeigt, dass das KSA seit Jahren keinen Gewinn als Dividende ausschüttet. Im Gegenteil, die Eigenkapitalquote hat sich 2024 von 34 auf 31 Prozent verringert, weil eine Anleihe von 140 Millionen Franken emittiert werden musste für den Neubau.

Es sei dahingestellt, ob ein öffentliches Spital den Komfort eines Luxushotels braucht. Mittlerweile hat das Schweizer Stimmvolk bereits mehrmals zu Recht eine Einheitskasse an der Urne verworfen. Konkurrenz ist nicht unethisch, sondern wertvoll, damit die Steuer-

gelder auch im Gesundheitswesen sinnvoll verwendet werden. Ich war froh, als ich die Gelegenheit hatte, einen anderen Facharzt und ein anderes Spital für meine bevorstehende Operation zu wählen.

Heiner Hofmann, Suhr

reformiert. 4/2025, S. 3

Die Stimmen der Betroffenen sollen gehört werden

Bitte nachahmen

Gut so. Wäre dasselbe auch in weiteren Kirchgemeinden in der Schweiz umsetzbar?

Martin Fischer, Worb

reformiert. 3/2025, S. 1

Widerstand ist eine spirituelle Aufgabe

Von wegen Widerstand

Trump treibt die USA in den moralischen und ökonomischen Sumpf und ermöglicht Israel, denselben Weg zu beschreiten. Jeder, der nicht wissentlich blind ist, weiss, was Israel seit spätestens 1948 betreibt. Und Israel hält keine Vereinbarung ein: Das jüngste Beispiel ist der Waffenstillstand von Januar 2025, wobei Israel sich weigerte, Verhandlungen der vereinbarten zweite Etappe zu starten. Israel setzt stattdessen seine Bombardierung gegen Zivilisten fort. Von den westlichen Regierungen und Kirchen ein Positionierungsbezug? Ohrenbetäubende Stille, kein Mucks! Wie weit ist es mit der «spirituellen Aufgabe des Widerstands»? Nein, in Anbetracht solcher fortdauernder Menschenrechtsverbrechen gibt es keinen Platz für «Ausgewogenheit». Es fing nicht mit dem Oktober 2023 an, sondern acht Jahrzehnte früher, und es ging von den Israelis aus.

Iain Campbell, Schüpfen

reformiert. 3/2025, S. 9

Mehr als bloss ein Urwald doktor

Und seine Frau?

In diesem Beitrag wird Albert Schweitzers 150. Geburtstag gebührend geehrt. Aber eigentlich müsste das Gedenken explizit auch seiner Frau Helene Schweitzer-Bresslau gelten, 1879 als Jüdin in Berlin geboren, 1957, also neun Jahre vor Albert, in Zürich gestorben. Sie hat ihrem Mann seit der Hochzeit 1912 in Theorie und Praxis zur Seite ge-

standen, sich als Frau mit bereits breiter Bildung noch zur Krankenpflegerin ausgebildet und mit ihrem Mann das Spital in Lambarene aufgebaut, bis sie krankheitsbedingt nicht mehr in den Tropen arbeiten konnte. Von den USA aus leistete sie mit ihrer Vortragstätigkeit Unterstützung für die Tätigkeit ihres Mannes und trug so wesentlich zur Finanzierung des Urwaldspitals in Lambarene bei.

Peter Saxarra, Wiler VS

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13 Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 678 606 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 348 481 Exemplare (WEMF) reformiert. Bern erscheint monatlich.

Herausgeber: Verein reformiert. Bern|Jura|Solothurn
Präsidentin a.l.: Annelise Willen, Burgdorf
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

merkur medien ag, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
merkur medien ag, Langenthal
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabäckerin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2025
7. Mai 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Sie notiert begeistert die Blüte der Kastanie

Biologie Bei Pflanzen ist der Jahreskreislauf immer etwas anders. Im Rahmen von Citizen-Science hilft Brigitte Heiz mit, Daten zu sammeln.



Durch das Beobachten entstehe auch eine Art Beziehung zu «ihren» Pflanzen, sagt Brigitte Heiz.

Foto: Marius Schären

An diesem Dienstag Anfang April zerzaust die bissige Bise selbst mitten in Basel lange Haare und austreibende Blätter an den Zweigen. Prüfend schaut Brigitte Heiz in die Krone der Edelkastanie hinauf. «Jetzt kommt es langsam zur Blühtentfaltung», stellt die 58-Jährige fest. Zur Veranschaulichung zeigt sie den Vorgang auf ihrem Smartphone. Sie meldet sich an, navigiert zu den Pflanzen, die sie beobachtet, jetzt gerade zu der «Castanea Schützen», wie sie den 101-jährigen Baum genannt hat. «Den Beginn der Knospung habe ich notiert», erklärt Heiz.

Demnächst folgt der «Beginn der Blühtentfaltung», später ist dann die

«Allgemeine Blühtentfaltung» an der Reihe. Diese Schritte werden auch Phänophasen genannt. «Bei der Phänologie handelt es sich um die Wissenschaft der Entwicklungserscheinungen der Natur, die im Jahreslauf stets wiederkehren», erklärt Heiz.

Das Handy als Werkzeug

Sie hätte in Biologie doktorieren können, nach ihrer Diplomarbeit über Malariamücken. «Aber dann hätte ich länger im Ausland leben müssen. Das wollte ich nicht», sagt Heiz mit ihrem feinen und offenen Lächeln, das während des Gesprächs im Basler Schützenmattpark immer wieder aufscheint.

Jetzt arbeitet die Biologin schon seit 17 Jahren als Koordinatorin eines archäologischen Studiengangs an der Universität Basel. Und auch schon seit ein paar Jahren macht sie mit dem Velo immer wieder halt auf ihrem Arbeitsweg zwischen Oberwil BL und ihrem Büro in der Stadt. Im Schützenmattpark stehen zwei ihrer zurzeit fünf «Objekte»: eine Edel- und eine Rosskastanie.

Sie beobachtet über das Vegetationsjahr, wie sich die Bäume entwickeln. Bestimmte Schritte der Vegetation hält sie per Handy mit einer App fest, als Teil des wissenschaftlichen Projekts PhaenoNet. Bei PhaenoNet werden insgesamt zwölf Pha-

sen statistisch erfasst, zur Auswahl stehen 15 Pflanzenarten. Mitgetragen wird das Projekt unter anderem vom Bundesamt für Umwelt, der Uni Bern, der ETH Zürich und von Meeteo Schweiz.

Leiden mit der Birke

«Diese Art von Citizen-Science, also Wissenschaft für Bürgerinnen und Bürger, finde ich cool. Alle können mitmachen», sagt Heiz begeistert. Tatsächlich sind bei PhaenoNet alle Menschen vom Schulkind bis zur Seniorin eingeladen, bei «ihrem» Baum, Busch oder ihrer Blume regelmässig vorbeizuschauen und Daten zu erheben. Dabei entstehe durchaus eine Beziehung zu den beobachteten Pflanzen, sagt Heiz. «Mit einer Birke zum Beispiel, die gefällt wurde, habe ich richtig mitgelitten.»

Ein fachlicher Hintergrund wie der von Brigitte Heiz ist nicht nötig. Ihr Antrieb sei einfach die Leidenschaft: «Schon als Kind war ich na-

.....
«Hätten alle Menschen Respekt vor Lebewesen, wäre die Welt etwas anders.»

turbegeistert. Ich finde es faszinierend, was auf unserer Erde so alles krecht und fleucht, in welcher Vielfalt sich das Leben zeigt.»

Sie sei reformiert, fühle sich aber nicht religiös, sagt sie. Doch der Respekt vor dem Leben und entsprechende ethische Grundsätze sind für die 58-jährige Mutter von zwei Kindern zentral. «Wenn alle Menschen wirklich Respekt hätten vor den Lebewesen – auch den Pflanzen –, wäre die Welt schon etwas anders», ist sie überzeugt.

Aufgrund ihrer Haltung hat sie schon einmal die Stelle gewechselt. Nach ihrem Studium am Tropeninstitut (heute Swiss TPH) war sie eine Zeit lang in der Pharmaindustrie im Labor tätig. «Das lag mir allerdings nicht so, vom Ideellen her», sagt die Biologin. Deshalb wechselte sie in die landwirtschaftliche Forschung, zudem engagierte sie sich bei den Grünen in der Lokalpolitik. Brigitte Heiz hält fest: «Die Natur hat keine Lobby. Und ich verstehe nicht, weshalb sich die Ökonomie für unsere Lebensgrundlagen nicht stärker einsetzt.» Und weiter geht sie, zu ihrem nächsten «Objekt». Marius Schären

Gretchenfrage

Esther Pauchard, Psychiaterin/Autorin:

«Gott ist lieber der Wind unter unseren Flügeln»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Pauchard?

Ich mag diesen Begriff nicht. Denn das Wort Religion kann auch für Machtmissbrauch, Rechthaberei sowie zu enge Strukturen stehen. Glaube und Spiritualität indessen sind in meinem Leben zentral.

Als Psychiaterin und Autorin von Krimis und Sachbüchern ist der Mensch Ihr zentrales Thema. Was fasziniert Sie so an der menschlichen Natur?

Dass sie so komplex ist. Der Mensch ist so wunderbar vielschichtig und durch viele Faktoren beeinflusst. Er sprengt damit unsere oft eingrenzenden Vorstellungen über eine scheinbar eindeutige, binäre und allein auf Materie fussende Existenz mit vergrüßelter Leichtigkeit.

Ihr neustes Buch ist der Ratgeber «Baustelle Menschsein» zum Thema Widerstandskraft. Kann auch der Glaube helfen, resilienter zu werden?

Absolut! Glaube kann mir Quellen von Kraft und Sinn erschliessen, die mir als vermeintlicher Einzelkämpferin nicht zugänglich wären. Wichtig ist allerdings, nicht in eine passive Opferhaltung zu verfallen, ganz nach dem Motto: «Gott wird es schon für mich richten». Ich glaube, Gott ist lieber der Wind unter unseren Flügeln als ein allmächtiger Patriarch, der uns alles abnimmt und sämtliche Entscheide für uns trifft. Das Konzept vom freien Willen sollte man nach meiner Auffassung sehr wörtlich nehmen.

Was hilft Ihnen persönlich, um gut und gesund durch den Alltag zu kommen und schwierige Situationen zu meistern?

Ein gesundes Gleichgewicht zwischen innen und aussen. Das heisst, mich auf mich selbst zu besinnen und meine mentalen Werkzeuge bewusst nutzen zu können. Es hilft aber auch, immer im Austausch mit der Aussenwelt zu stehen, mit anderen Menschen, offen und neugierig zu bleiben für all jene Dinge, die grösser und wichtiger sind als ich selbst. Interview: Mirjam Messerli



Esther Pauchard (52), Fachärztin Psychiatrie und Psychotherapie, Autorin von Sachbüchern und Krimis. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Szenen einer Ehe

Die gute Küche

Zwischenhalt im Perron 3

Der Bahnhof in Boll-Utzig hat zwei Gleise und zwei Perrons. Hier fahren die orangen Züge des RBS entweder Richtung Worb oder Richtung Bern. Seit Kurzem lohnt es sich, einen Zug zu überspringen und im Perron 3 einzukehren. Bei Kaffee, Chai oder gar einem ausgiebigen Zmorge kann man am Vormittag verweilen, und zum Feierabend wird auch Bier mit oder ohne Alkohol sowie Wein ausgeschenkt.

Das Perron 3 ist ein Restaurant, und mehr als das: Die reformierte Kirchgemeinde Vechigen, die es ins Leben gerufen hat, will einen Begeg-

nungsort schaffen. Bereits gibt es regelmässige Veranstaltungen: Für Kinder werden Geschichten vorgelesen, Erwachsene können sich in den «Anspruchbar»-Zeiten bei einer Fachperson des Seelsorgeteams Rat holen oder einfach ein Gespräch führen. Für den Familienalltag gibt es Tipps, wenn der «Eltern Walk-in» auf dem Programm steht. Weitere Ideen sowie neue Helferinnen und Helfer sind gesucht.

Willkommen ist im Perron 3 auch, wer nichts konsumieren möchte. Und Menschen mit kleinem Budget dürfen auch ein «Café surprise» in Anspruch nehmen, das gespendet worden ist. mm

Öffnungszeiten und Angebot:
www.perron-3.ch